



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
HEIDELBERG

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 12 (1984)

DOI: 10.11588/fr.1984.0.51449

---

#### Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

## DER JUNGDEUTSCHE ORDEN UND FRANKREICH

### 1. Forschungslage und Ansatz

In einem der großen völkischen Kampfbünde der Weimarer Republik wurden außenpolitische Vorstellungen laut, die sich deutlich von denen der anderen Gruppierungen des nationalen Lagers unterschieden. Führende Kräfte des Jungdeutschen Ordens suchten nämlich Mitte der zwanziger Jahre – entgegen der dominierenden frankophoben Tendenz in solchen Kreisen – den dauernden Ausgleich mit Frankreich. Damit gingen sie einen unkonventionellen Weg, der kaum in die damalige politische Landschaft Deutschlands zu passen scheint, weil er gängige Optionen durchkreuzte. Die Frankreichorientierung jener Jungdeutschen gehört zu den Merkwürdigkeiten der Epoche.

Dieses reizvolle Thema ist von der politologischen und historischen Forschung erstaunlicherweise bisher kaum aufgegriffen worden. Grundlegende Weimar-Studien wie die von Bracher oder einschlägige Monographien wie Laqueurs profunde Analyse der deutschen Jugendbewegung gehen immerhin cursorisch darauf ein<sup>1</sup>. Geschichtswissenschaftliche Publikationen der letzten Jahre hingegen ignorieren diesen Aspekt aus der jüngeren Vergangenheit der deutsch-französischen Beziehungen völlig<sup>2</sup>. Eine ältere Arbeit über den Jungdeutschen Orden behandelt den Gegenstand zwar ausführlicher, verharret aber weitgehend in deskriptiver Darstellung, wobei eine gewisse Sympathie für die präsentierten Vertreter einer Politik der Verständigung mit dem westlichen Nachbarn klar durchklingt<sup>3</sup>. Eindeutig apologetische Züge tragen die »Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens«, wenn ihr dokumentarischer Wert auch unbestritten bleibt<sup>4</sup>. Weder haben also die Desiderata früherer breitma-

1 Karl Dietrich BRACHER, *Die Auflösung der Weimarer Republik*, Stuttgart und Düsseldorf 1955, S. 141; Walter LAQUEUR, *Die deutsche Jugendbewegung*, Köln 1962, S. 181. Bei Otto Ernst SCHÜDDEKOPF, *Linke Leute von rechts. Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1960, erlaubt schon die Fragestellung nur ein flüchtiges Eingehen auf die »Westpolitik« des Jungdo (S. 190 ff.). Armin MOHLER, *Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932*, Darmstadt 1972<sup>2</sup>, u. a. S. 453 ff., und Kurt SONTHEIMER, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, München 1962, u. a. S. 209, erwähnen zwar den Jungdo als Träger nationalen Gedankengutes, nicht aber seine außenpolitischen Vorstellungen.

2 U. a. Hagen SCHULZE, *Weimar. Deutschland 1917–1933* (Die Deutschen und ihre Nation, 4. Band) Berlin 1982; Karl Dietrich ERDMANN/Hagen SCHULZE (Hg.), *Weimar: Selbstpreisgabe einer Demokratie. Eine Bilanz heute*, Düsseldorf 1980; Michael STÜRMER (Hg.), *Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas*, Königstein/Ts. 1980. Dasselbe gilt für die französische Historiographie; vgl. Raymond POIDEVIN/Jacques BARIETY, *Les relations franco-allemandes 1815–1975*, Paris 1977 (dt.: *Frankreich und Deutschland. Die Geschichte ihrer Beziehungen 1815–1975*, München 1982).

3 Klaus HORNING, *Der Jungdeutsche Orden*, Düsseldorf 1958.

4 Hier insbesondere von Interesse: Heinrich WOLF, *Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1922–1925* (Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens 2) München 1972; DERS., *Der*

schig angelegter Untersuchungen zu Detailforschungen motiviert – im Gegenteil: Der Jungdeutsche Orden ist aus den wegweisenden Neuerscheinungen verschwunden –, noch haben die Defizite einer beschreibend-rechtfertigenden Geschichtsschreibung zur Gegendarstellung herausgefordert.

Das insgesamt geringe Interesse erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Dazu gehört zweifellos die ungünstige Quellenlage, denn den zahl- und wortreichen Jungdeutsche Orden(Jungdo)-Publikationen stehen keine ordensinternen Akten und nur relativ wenige und dazu noch weit verstreute Unterlagen anderer Provenienz gegenüber<sup>5</sup>. Außerdem sind die letztlich ohne sichtbare Ergebnisse und Wirkungen gebliebenen Bemühungen des Jungdeutschen Ordens in Rechnung zu stellen; er war nie ein unmittelbar gewichtiger oder gar ausschlaggebender Faktor der sogenannten großen Politik und steht allein schon deshalb am Rande des Forschungsinteresses. Zur widrigen Quellenlage und zum Argument offensichtlicher Folgenlosigkeit gesellt sich schnell der Eindruck, daß das Thema mit den vorliegenden Veröffentlichungen bereits ausgeschöpft sei. Historiographisch ohnehin nicht leicht zu erschließen, scheinen der Jungdeutsche Orden und sein Verhältnis zu Frankreich kaum mehr herzugeben als bereits hinlänglich bekannt ist. Alles dies macht plausibel, warum der gegenwärtige Wissenschaftstrend sich eher anderen Gegenständen zuwendet.

Dabei verspricht die Behandlung des Themas durchaus Aufschlüsse über einige akute Probleme der historischen Forschung. Hier werden nämlich charakteristische Züge bestimmter Schichten- bzw. Gruppenmentalitäten und des Verhältnisses der Weimarer Republik zu Frankreich sichtbar.

Der Jungdeutsche Orden war zwar keine politische Kraft mit direktem Einfluß auf staatliches Handeln, aber er konnte sich auf virulente Strömungen in der deutschen Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg stützen und artikulierte sie. Insofern bietet der Einblick in Denken und Handeln einer nationalen Vereinigung Aufschlüsse über den allgemeinen Zustand der ersten deutschen Republik. Die »Außenpolitik« in den Vorstellungen des Jungdo rührt an zwei wichtige, von der Forschung vielfach aufgegriffene Fragenkreise, nämlich an die für die deutsche Politik jener Epoche grundlegende Rezeption des Versailler Vertrages und an die in gewisser Weise daraus resultierende damalige Diskussion um potentielle Bündnispartner zu seiner Überwindung.

Im folgenden wird es darum gehen, das »Weimarer Revisionssyndrom«<sup>6</sup> und die Auseinandersetzung um die richtige Außenpolitik im Spiegel der jungdeutschen Westorientierung zu erörtern, um so eine weitere Facette der jüngeren deutsch-französischen Vergangenheit zeichnen zu können. Dies schließt die Voraussetzungen

Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren (II) 1925–1928 (Band 3) München 1978; Alexander KESSLER, Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung (I) 1928–1930 (Band 4) München 1975; DERS., Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung (II) 1931–1933 (Band 5) München 1976.

5 Dies relativiert die an sich richtige und verständliche Kritik SONTHEIMERS an HORNUNGS Studie, »die Rolle des Jungdo (sei) zu freundlich bewertet, weil sie im wesentlichen nur auf der Basis von Quellen des Jungdeutschen Ordens selbst beruht« (wie Anm. 1, S. 385).

6 Michael SALEWSKI, Das Weimarer Revisionssyndrom, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 2/80, S. 14–25; hierzu neuerdings auch: Ulrich HEINEMANN, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 59) Göttingen 1983.

und Folgen, Motive, Elemente und Instrumente, Intentionen und Aktionen jener »Frankreichpolitik« ebenso ein wie die Vermessung ihrer Chancen im damaligen Deutschland und ihrer Tragfähigkeit beim Nachbarn jenseits des Rheins. Dazu sollen die einschlägigen zeitgenössischen Veröffentlichungen des Jungdeutschen Ordens – anders als in der bisher erschienenen unkritischen Sekundärliteratur – gleichsam von außen betrachtet und interpretiert werden. Publikationen anderer Herkunft und bisher nicht ausgewertete Archivalien zum Thema erleichtern dieses methodische Vorgehen. Insgesamt wird hier also versucht, einerseits der Gefahr der Legendenbildung, andererseits der Möglichkeit des Vergessenwerdens entgegenzuwirken.

## 2. Grundzüge des jungdeutschen Selbstverständnisses

Zur demokratisch-parlamentarisch verfaßten Weimarer Republik gehörten zwar Parteien, und diese systemimmanenten politischen Willensträger hatten auch in der praktischen Politik ihren Platz. Dem politischen Denken weiter Kreise waren sie jedoch zuwider. Der »Parteienstaat« erhielt die negativ besetzten Etiketten einer wirren und verwirrenden Interessenvielfalt, eines bedenkenlosen Gruppenegoismus und seelenlosen Mehrheits-Formalismus. Im Gegensatz dazu goutierten die so argumentierenden Kräfte das Ideal der überparteilichen Gemeinschaft<sup>7</sup>.

Der Jungdeutsche Orden sammelte neben und in Konkurrenz zu einer Reihe ähnlicher Verbände alle diejenigen, welche das bestehende politische System rundweg ablehnten. Der 1890 geborene Weltkrieg-Offizier Artur Mahraun hatte ihn 1920 in Kassel ins Leben gerufen und stand bis zur Auflösung 1933 an der Spitze des Ordens. Seine Position blieb nicht immer unangefochten – gerade auch wegen der von ihm maßgeblich gestalteten Westorientierung –, aber stets behauptete er sich. Schnell breitete sich der Jungdo über ganz Deutschland aus. Wenn die Mitgliederzahlen auch wegen der ständigen Fluktuation im Lager der politischen Rechten, wegen unterschiedlicher Intensitätsgrade der Zugehörigkeit und wegen interessengeleiteter Angaben kaum exakt zu ermitteln sind, so kann doch davon ausgegangen werden, daß er in seiner besten Zeit, Anfang und Mitte der zwanziger Jahre, etwa 400 000 Anhänger hatte<sup>8</sup>. Damit war er neben dem »Stahlhelm« der bedeutendste rechte Kampfbund. Selbst als die Mitgliedszahlen gegen Ende des Jahrzehnts, nicht zuletzt durch die »Frankreichpolitik« der Ordensführung, zurückgingen und weit hinter denen des Hauptkonkurrenten lagen, galten immer noch seine »bessere geistige Fundierung und die straffere Organisation« als gewichtige Argumente, ihn als Träger politisch-ideologischen Gedankenguts ernstzunehmen<sup>9</sup>.

Für den Zulauf, den der Orden fand, gab es sicher ein Bündel von Ursachen. Offensichtlich spielten hierbei die äußeren Formen eine beachtliche Rolle. Schon die Bezeichnung »Jungdeutscher Orden«, das dem Deutschen Ritterorden entlehnte verbandsinterne Vokabular und das Symbol des achtspitzigen Kreuzes deuten auf die Pflege einer mittelalterlichen Romantik, die Anziehungskraft ausübte, weil sie

7 SCHULZE (wie Anm. 2) S. 67ff.

8 Bundesarchiv Koblenz (BA), R 134 (Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung und Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Innern), Lagebericht vom 17. 12. 1923.

9 BA, R 134 (31. 10. 1928).

angesichts der rationalistischen Tendenzen einer modernen industriellen Massengesellschaft an das Irrationale appellierte und das Bewußtsein einer sozialen Heimat vermittelte. Auf zugkräftige Selbstdarstellung und Wirkung in der Öffentlichkeit berechnete Gruppenrituale gaben ihm den Hauch einer mystischen Kraft. Dabei galten sowohl das egalisierende Prinzip der »Bruderschaft« als auch die hierarchische Ordnung von »Meistern« und »Großmeistern« über die »Komture« und »Großkomture« bis zum »Hochmeister«.

Zweifellos hat Artur Mahraun selbst maßgebend zur Attraktivität des Jungdo beigetragen. Der ehemalige Frontoffizier verband Charisma mit Organisationstalent, Führungswillen mit Überzeugungskraft, Entscheidungsfreude mit didaktischem Geschick. Unabhängig von der allgemeinen Ausrichtung und den sachlichen Zielsetzungen des Ordens sorgte die Persönlichkeit des »Hochmeisters« nicht unwesentlich für jene beachtliche Anhängerschaft.

Neben dem äußeren Bild, das der Jungdo von sich gab, und der Figur an seiner Spitze hatten natürlich die propagierten Werte und Ziele einiges Gewicht. Ihre Bedeutung für die Masse der Anhänger darf freilich nicht überschätzt werden. Das lag sowohl am politischen Klima einer Zeit, in der die Ablehnung des bestehenden »Systems« bereits konsensstiftend wirkte – zumal dann, wenn dies wirkungsvoll inszeniert wurde –, als auch am bewußten Verzicht auf konkrete Sachaussagen, wie sie von Parteien im allgemeinen formuliert werden. Das Programm des Jungdeutschen Ordens erschöpfte sich in plakativ vorgetragenen, stereotyp wiederholten Grundsätzen und vagen Absichtserklärungen, ein politisches Profil, das sich um 1930 allerdings bis zu einem gewissen Grade wandelte, als es unter Beteiligung des Ordens zur Gründung der Deutschen Staatspartei kam<sup>10</sup>.

Das Selbstverständnis des Jungdeutschen Ordens läßt sich – wie übrigens dasjenige vergleichbarer Verbände – vor allem auf zwei prägende Kräfte zurückführen. Von der Jugendbewegung übernahm er unter anderem die aus antiwilhelminischen Affekten gespeiste Ablehnung eines selbstgefälligen bourgeois Patriotismus und die Hinwendung zu einem neuen Nationalbewußtsein, das sowohl sozialnivellierende als auch hierarchisch-elitäre Neigungen zum Ausdruck brachte. Auf die ehemaligen Soldaten übte zudem das Fronterlebnis entscheidenden Einfluß aus. Die gemeinsame Erfahrung der Schützengräben hatte die Weltkriegsteilnehmer über alle alten Klassen-schranken, Privilegien und Ränge hinweg zu Kameradschaften zusammengeschweißt. In die Heimat zurückgekehrt, favorisierten die Frontkämpfer Modelle einer formierten, konfliktfreien, harmonischen Gesellschaft<sup>11</sup>.

Der Jungdeutsche Orden verstand sich als Sammelbecken eben jener Frontkämpfer, die ihm wiederum ihren Stempel aufdrückten. Nach einer kurzen Freikorps-Phase fand er jedoch schnell den Weg zu einer Vereinigung, die alle Volkskreise zu umfassen suchte. Unter dem Grundsatz »Das Vaterland über die Partei!« forderte er »Aussöhnung der Stände, Überbrückung der Klassengegensätze und Wiederversöhnung aller

10 Karl-Hermann BEECK, Die Gründung der Deutschen Staatspartei im Jahre 1930 im Zusammenhang der Neuordnungsversuche des Liberalismus, Köln (Diss. phil.) 1955

11 Ernst H. POSSE, Die politischen Kampfbünde Deutschlands, Berlin 1931, S. 3 ff. Zum »Fronterlebnis« siehe auch: Artur MAHRAUN, Das Jungdeutsche Manifest, Berlin 1927, S. 7 ff. Vgl. außerdem Kurt PASTENACI, Der Jungdeutsche Orden und die Jugendbewegung, in: Süddeutsche Monatshefte, 23. Jg., Juni 1926, S. 177–180.

Schichten des Volkes«. Als Mittel hierzu verwies er auf »die Kameradschaft und Brüderlichkeit, wie sie in den Stürmen des Krieges erprobt worden waren«<sup>12</sup>. Diese ständig wiederholten, allenfalls leicht variierten, vielfach umschriebenen Losungen zielten auf einen gegen Parlamentarismus, Pazifismus, Bolschewismus und Plutokratie gerichteten, romantisch verklärten »Volksstaat«<sup>13</sup>, eine Art christlichen Ständestaat, in dem völkisches wie sozialreformerisches, wenn nicht -revolutionäres Gedankengut, rückwärtsgewandte Geschichtsmymen wie zukunftsweisende Veränderungsbereitschaft aufgehoben sein sollten. Verständlicher als derart nebulöse Visionen eines von inneren Konflikten befreiten, starken, mit fester Hand geführten, aber auch von breiter Zustimmung getragenen Deutschland war ein Kanon immer wieder propagierter Sekundärtugenden, welche als Instrumente zu seiner Schaffung und Fundament seiner späteren Existenz aufgefaßt wurden: Ordnung, Einfachheit, Standhaftigkeit, Pflichterfüllung, Gehorsam und Treue<sup>14</sup>.

Eine besondere Note erhält dieses beliebig manipulierbare, zunächst kaum von anderen rechten Bündeln jener Zeit abweichende Programm wegen seiner theoretischen Begründung und Fortentwicklung durch Artur Mahraun. In zahlreichen Schriften entwarf er ein vielfältig schillerndes Bild seiner politischen Ordnungsvorstellungen. Darin wird als Grundzug erkennbar, von der negativen Einstellung zur Weimarer Republik als der entscheidenden integrierenden Kraft wegzukommen und zu einer positiven Gestaltung der politischen Verhältnisse zu gelangen<sup>15</sup>. Jener Wandel, der verbandsintern keineswegs durchgängig akzeptiert wurde, ist nicht zuletzt im Zusammenhang der »Frankreichpolitik« des Ordens zu sehen.

Im November 1925 – just zu der Zeit, als die Westorientierung des Jungdo zur Diskussion stand – erschien unter Herausgeberschaft des »Hochmeisters« zum ersten Mal »Der Meister. Jungdeutsche Monatsschrift für Führer und denkende Brüder«. In einem Geleitwort erklärt Mahraun darin die Aufbauphase des Ordens mit ihrer nach seiner Meinung notwendigen straffen Führung und Organisation für beendet und läutet einen neuen, angeblich aus der Entwicklung quasi zwangsläufig sich ergebenden Abschnitt ein, in dem »es keine Gefahr mehr« bedeute, »wenn die oberste Spitze im Gedankenaustausch mit allen Anhängern der Bewegung lebt«. So könne »das jungdeutsche bejahende Programm« entwickelt werden. War bisher eher unreflektiert gehandelt worden, so sollen nun in einem logisch-systematischen Zusammenhang Erklärung, Begründung und geistige Spiegelung folgen: »Unsere bisherige Tätigkeit war die Praxis. Erst aus den Erfahrungen der Praxis heraus bilden wir unsere Theorien«<sup>16</sup>.

Der hier verfügte Übergang vom Prinzip der apodiktischen Direktive zum Grundsatz des begrenzten Dialogs kennzeichnet Mahraun in mehrfacher Hinsicht. Ohne sich selbst und sein Amt in Frage stellen zu lassen, will er seine Bewegung aus

12 Der Jung-Deutsche Orden. Zeitschrift des Jungdeutschen Ordens, 15. 3. 1921: »Was will der Jungdeutsche Orden?«.

13 Artur MAHRAUN, Das Jungdeutsche Manifest (wie Anm. 11) S. 197ff.

14 Siehe etwa: Der Jung-Deutsche Orden, 1. 2. 1922: »Der deutsche Ritter-Orden als Vorbild für den Jungdeutschen Orden«.

15 Vgl. die allerdings z.T. rechtfertigende Arbeit von Ernst MASTE, Der Staatsdenker Artur Mahraun (1890–1950), in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 31/77, 6. 8. 1977, S. 16–32.

16 Der Meister, Nov. 1925, S. 1f.

erstarrenden Formen herausführen, deren blockierende Wirkung er offenbar erkannt hatte. Seine Ermunterung der Anhänger, den weiteren Kurs zunächst mit ihm zu erörtern anstatt, wie bisher, von vornherein bedingungslos zu folgen, zeugt von Sensibilität für politische Großwetterlagen. Die innere Konsolidierung der Republik verlangte nach angepaßten Verhaltensregeln, wenn Negation und Konfrontation nicht die Richtschnur des Ordens sein sollten. Zugleich kommt in dem Geleitwort ein Bemühen zum Ausdruck, dem Verfasser und der ganzen Bewegung einen für weite Kreise attraktiven, unverwechselbar-exklusiven Anstrich zu geben. Dieses charakteristische Erscheinungsbild schließlich legitimiert er durch die Neigung, die neue Etappe der Ordensentwicklung als konsequent und folgerichtig darzustellen, Prozesse in der Bewegung als gesetzmäßig zu deklarieren, seine eigenen Lagebeurteilungen und politischen Aktivitäten als logisch durchdacht, umfassend reflektiert und damit unwiderlegbar richtig zu etikettieren. Die systemkonformen und -transzendenten, publizitätsbewußten und dynamisch-aktionistischen, Praxis und Theorie verbindenden, Logik reklamierenden und ganzheitlich argumentierenden, dezidierten und werbenden Züge des »Hochmeisters« bestimmten auch die »Frankreichpolitik« des Jungdeutschen Ordens in seinen mittleren Jahren.

### 3. Phasen der Westorientierung des Jungdeutschen Ordens

#### 3.1. *Vor Locarno*

Während der ersten Zeit seines Bestehens hatte Frankreich wohl einen festen Platz, aber keine überragende Bedeutung im Selbst- und Weltbild seiner Anhänger. Abgesehen von der ohnehin germanozentrischen Ausrichtung, lenkten die Wirren der Nachkriegszeit Aufmerksamkeit und Energien fast ausschließlich auf innerdeutsche Angelegenheiten. Das Ringen um Macht und Einfluß bei der staatlich-gesellschaftlichen Neuordnung des geschlagenen Reiches beherrschte alle anderen Themen. Immerhin standen trotz nationaler Selbstbezogenheit stets auch außenpolitische Fragen im Blickpunkt des Ordensinteresses. Wie er in seiner Frühzeit die Bedrohung der bestehenden sozialen Verhältnisse durch linksgerichtete Aufstandsbewegungen als von Moskau ferngesteuerte bolschewistische Umtriebe gebrandmarkt und gemeinsam mit der »Organisation Escherich« (Orgesch)<sup>17</sup> bekämpft hatte, so geißelt er die unerbittliche Machtdemonstration des westlichen Nachbarn.

Noch völlig dem Erbfeind-Denken verhaftet, schrieb Mahraun zu jener Zeit, daß »der Franzmann an den heiligen deutschen Rhein« habe kommen können, weil »die große Kompagnie des deutschen Volkes mit ihrer Seele nicht im Klaren war«<sup>18</sup>. Er verband diese Klage mit der Aufforderung, aus der Niederlage von 1918 die richtigen Schlüsse zu ziehen: »Ein Feind hat uns gelehrt: ›Immer daran denken, aber nie davon reden.‹ Es ist falsch, wenn wir Deutschen immer mit Waffen und Säbeln rasseln! Sorgt besser dafür, daß die Faust sich stählt, die einst den Säbel führen soll. Es ist falsch,

17 Artur MAHRAUN, *Gegen getarnte Gewalten. Weg und Kampf einer Volksbewegung*, Berlin 1928, S. 23 ff.

18 Artur MAHRAUN, *Der Weg für Deutschlands Zukunft*, Kassel 1924, S. 7.

wenn wir mit dem Worte Revanchekrieg immer spielen, wir stärken damit nur den französischen Spieß, der an sich weiter nichts als seine Ruhe will. Aber von einer anderen Seite wollen wir Jungdeutschen kommen. Wir wollen sagen: auch wir wollen keinen Krieg, also hat Frankreich keinen Grund, sich aufzuregen! Aber wir wollen die Freiheit, und wenn wir sie nicht anders gewinnen mögen, dann soll der Krieg uns dazu verhelfen!«<sup>19</sup>.

So avancierte Frankreich zum Vorbild einer erfolgreichen Revisionspolitik. In einer Art säkularisierter Mystik sollten seelische Kräfte zum späteren Handeln gesammelt und praktische Vorbereitungen für den erneuten Waffengang getroffen werden. Zugleich liefert der »Hochmeister« eine naiv-raffinierte Strategie der psychologischen Schwächung Frankreichs, verwoben mit seinem Leitmotiv, Deutschland von fremdem Einfluß unabhängig zu machen.

Solche Argumente waren in rechten Kreisen der jungen Weimarer Republik weder originell noch sensationell. Sie gehörten zum Selbstverständnis und Repertoire des damaligen nationalen Lagers. Irritiert von der Widerstandskraft Frankreichs im Ersten Weltkrieg, die mit dem vor 1914 in Deutschland herrschenden Bild vom dekadenten westlichen Nachbarn so gar nicht zusammenpassen wollte<sup>20</sup>, und traumatisiert durch Niederlage und Friedensvertrag, mußte der Weg zur Revision des Versailler Systems nach dessen Auffassung unausweichlich über die deutsch-französische Konfrontation gehen.

Als Franzosen und Belgier 1923 das Ruhrgebiet besetzten, fand der von der Berliner Regierung ausgerufene passive Widerstand wohl die Zustimmung des Jungdo, aber er genügte den auf Aktionismus, soldatischen Kampfeswillen und unbändige Frankophobie eingestimmten Gefolgsleuten Mahrauns keineswegs. Neben einer massiven Gegenpropaganda, die auf französische Manifestationen geistiger Überlegenheit antwortete, organisierten die Jungdeutschen ein logistisches Netz und waren an zahlreichen Sabotageunternehmen beteiligt, die den Besatzungsmächten zu schaffen machten<sup>21</sup>. Daß der Ruhrkampf neben aller urwüchsigen Frankreichfeindschaft auch ein Mittel der Selbststilisierung war, bekannte Mahraun einige Zeit später, als er den Versuch, einen friedlichen Ausgleich mit dem früheren Erzfeind in einem großen Manöver zu erreichen, längst hinter sich hatte, indem er resümierte, dieser Kampf sei »ein stolzer Beweis von der Stärke und Festigkeit der brüderlichen Gemeinschaft«<sup>22</sup> gewesen. Die in der Auseinandersetzung mit dem Okkupanten vertretene deutsche Sache entsprach nicht nur dem Grundsatz des Ordens, sondern war auch sein Instrument zur Bestätigung des eigenen Wertes.

Französische Stellen wurden recht früh auf den Jungdeutschen Orden aufmerksam. So lieferte das »2<sup>e</sup> Bureau« des Generalstabs dem Quai d'Orsay bereits im Dezember 1920 einen vertraulichen Bericht über »Buts et Organisation du J.D.O.«<sup>23</sup>, und zwar anlässlich einer zeitweiligen Auflösung und eines Verbots des Ordens durch die

19 Ebd. S. 8.

20 Fritz FISCHER, Das Bild Frankreichs in Deutschland in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Revue d'Allemagne*, Juli–Sept. 1972, S. 505–519.

21 Vgl. HORNING (wie Anm. 3) S. 36ff.

22 Artur MAHRAUN, Gegen getarnte Gewalten (wie Anm. 17) S. 70.

23 Archives du Ministère des Relations Extérieures (RE), Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 287 (8. 12. 1920).

zuständigen preußischen Instanzen<sup>24</sup>. Von nun an reißt die Kette der Mitteilungen diplomatischer Vertretungen und militärischer Informationsdienste über Absichten und Aktivitäten des Ordens über mehrere Jahre nicht mehr ab. Darin werden immer wieder seine reaktionären Ziele und antifranzösischen Manifestationen hervorgehoben<sup>25</sup>. Das Schreiben des französischen Konsuls in Karlsruhe vom 28. Januar 1921 an seinen Außenminister etwa beginnt mit den bezeichnenden Worten: »Votre Excellence sait que le ›Jungdeutscher Orden‹ est une des nombreuses sociétés qui se proposent de grouper en Allemagne les personnes et les forces dont l'objectif est une restauration monarchique et la destruction du Traité de Versailles«<sup>26</sup>. Während die innenpolitischen Absichten der rechten Kampfbünde mit ihren sozialrevolutionären Tendenzen kaum erkannt und einfach als Wunsch nach Rückkehr zu den Vorkriegsverhältnissen gesehen wurden, wohl auch wenig Interesse erregten, stachelten die massiven antifranzösischen Demonstrationen zu detaillierter Berichterstattung an. Als im Juni 1925 verschiedene völkische Gruppen einschließlich des Jungdeutschen Ordens in Elberfeld zusammenkamen, berichtete Hochkommissar Tirard von Koblenz an Außenminister Briand, das Treffen habe mit einer Variante der »Wacht am Rhein« geendet: »Lieb' Vaterland, sollst unruhig sein, bis wieder frei der deutsche Rhein«<sup>27</sup>.

Im besetzten linksrheinischen Gebiet registrierten die Alliierten verständlicherweise besonders aufmerksam alle konspirativen Regungen. Eine im April 1924 von englischer, französischer und belgischer Seite dem Auswärtigen Amt überreichte Note zählt den Jungdeutschen Orden zu den Organisationen, die sich »in den Dienst einer verstärkten nationalistischen Propaganda innerhalb des besetzten Gebietes gestellt« hätten. Wie wenig die Berliner Regierung bereit war, in dieser Frage mit den Siegermächten zusammenzuarbeiten, zeigt die Antwort auf deren Bitte um Auskünfte über die genannten Verbände. Entgegen ihrer zeitweilig recht dezidierten Linie gegenüber extremistischen Kräften, die die innere Ordnung bedrohten, behauptete das Auswärtige Amt ausweichend, es habe nicht in Erfahrung bringen können, »ob sie satzungsgemäß oder tatsächlich Ziele verfolgen, die gegen die Besatzungstruppen und Behörden gerichtet sind«, und versicherte: »Deutsche Behörden fördern oder unterstützen diese Vereinigungen in keiner Weise, wie schon die mehrfach von ihnen ausgesprochenen Verbote beweisen«<sup>28</sup>. Der Jungdeutsche Orden wurde demnach als eine der republikfeindlichen Gruppen zwar argwöhnisch kontrolliert, als potentieller Unruhestifter im besetzten Gebiet indes an der langen Leine gehalten.

Wie deutscherseits – jedenfalls in der erwähnten Angelegenheit – die Gemeinsamkeit der Demokraten spätestens an den nationalen Grenzen endete, so neigten die westeuropäischen Siegermächte zu einer eng definierten Wahrung ihrer Interessen unter Ausschluß transnationaler Kooperation in Bereichen, wo sie systemstabilisierend hätte wirken können. Den Vertretungen Frankreichs im Deutschland der jungen Weimarer Republik fiel der Jungdo als eine von vielen militanten Gruppen auf, die die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges nicht akzeptieren wollten und deren provokatives

24 Vgl.: Gegen getarnte Gewalten (wie Anm. 17) S. 70 ff.

25 Siehe u. a. RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 342, 343, 345 (Associations politiques).

26 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 287.

27 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 343.

28 Zentrales Staatsarchiv Potsdam, 15.07/338.

Gebaren gewaltsame Auseinandersetzungen erwarten ließ, Grund genug, diese Kräfte ernstzunehmen und zu beobachten. Daß hier eine Bewegung am Werke war, die zunächst und in erster Linie die parlamentarisch-demokratische Ordnung im Innern bedrohte, machte angesichts der spektakulären Ausfälle gegen französische Positionen in Deutschland weniger Eindruck.

Es blieb jedoch nicht durchweg bei einer solchen Fixierung auf die unmittelbare Bedeutung des Jungdeutschen Ordens für Frankreich. Einen Hinweis auf die vertiefte Beschäftigung mit spezifischen Phänomenen beim östlichen Nachbarn geben Vorträge vor französischen Nachrichten-Offizieren in Düsseldorf. Im Mai 1924 wurde dort ein Referat über die deutsche Jugendbewegung gehalten<sup>29</sup>. Darin nennt der Redner<sup>30</sup> den Jungdeutschen Orden »l'un des plus typiques« unter den Gruppierungen junger Nationalisten<sup>31</sup>. Seine Gründer hätten deutlich zum Ausdruck gebracht, daß sie sich nicht als eine Partei verstünden, sondern als eine urdeutsch gesinnte Gruppe, die vor allen anderen Aufgaben zum Wohl des Volkes und Vaterlandes wirken wollten. In der damit verbundenen Absicht, die Deutschen in einer breiten Bewegung zu vereinen, stimme der Orden mit dem Grundsatz der Jugendbewegung überein. Er sei völkisch ausgerichtet und halte die germanische Rasse allen anderen Rassen für überlegen. Fremde Einflüsse hätten sie nach Auffassung des Jungdo unglücklicherweise verseucht (contaminé) und geschwächt. Diesem Übel wolle der Orden begegnen, indem er alle nichtgermanischen Elemente ausmerze. Die anderen Rassen, besonders die Juden, gälten als minderwertig; ihre Ideen und Institutionen, beispielsweise die Demokratie, seien ein Ensemble von Irrtümern oder Sophismen, die im internationalen Sozialismus kulminierten. Die Deutschen – so die Apostel des Rassismus – hätten sich nach und nach vergiften lassen, aber noch sei Zeit zu reagieren. Für den Orden existiere ein reiner germanischer Urgrund, der eine geschlossene Front bilden und alle fremden Elemente zurückweisen, bekämpfen und vernichten müsse. Mit dieser Absicht lasse er das Mittelalter wieder aufleben. So solle mit der Rückbesinnung auf eine bessere Vergangenheit ein neues Deutschland geschaffen werden. Wenn der Jungdo auch zahlreiche Elemente aus der Jugendbewegung übernommen habe – Mittelalter-Begeisterung, Wiederherstellung der Sittlichkeit, Beseitigung der Klassenschranken, Idealismus und Disziplin –, so werde das Mittelalter doch vor allem unter seinem kriegerischen Aspekt gesehen, werde Sittlichkeit mit den Mitteln der Gewalt angestrebt, werde die Klasseneinheit im Zeichen der Rasse aufgefaßt, werde die Disziplin schließlich im militärischen Sinne verstanden.

Der Jungdo zähle 100 000 Mitglieder und rekrutiere ständig neue Anhänger. Die Ruhrbesetzung habe ihm einen exzellenten Vorwand geliefert, seine Propaganda zu intensivieren. Er habe den Kampf gegen die französische »Willkürherrschaft« (domination arbitraire de la France) begrüßt und selbst mit Agitation und Aktion eingegriffen, um seine ungestümen Überzeugungen (brouillantes convictions) in die Tat umzusetzen. Der Referent erklärt diese hitzige Reaktion mit Rivalitäten innerhalb

29 *Le Mouvement de la Jeunesse allemande. Conférence faite aux officiers de renseignements à Düsseldorf, le 3 mai 1924, Düsseldorf (Imprimerie de l'Armée du Rhin) o. J. (1924).*

30 In dem Exemplar, das dem Vf. vorlag, wird in einem handgeschriebenen Zusatz »Mr. le Pasteur Patry« als Referent genannt. Vermutlich handelt es sich um Raoul Patry, der später auch in der »Revue d'Allemagne« Artikel über die deutsche Jugendbewegung veröffentlichte.

31 (wie Anm. 29) S. 26.

der deutschen Rechten: »De nombreuses associations de jeunes ultra-nationalistes rivalisent de zèle avec le Jungdo et entretiennent dans toute l'Allemagne une atmosphère de fièvre«<sup>32</sup>. Abschließend sieht er den Putsch vom 9. November 1923 als Symptom einer geistigen Umnachtung (folie), der weite Kreise der deutschen Jugend erfaßt habe: »... s'il avait réussi – et il ne s'en est pas fallu de beaucoup, – les agents de la victoire auraient été les nombreux jeunes gens marchant sous la bannière raciste du »sauveur« Hitler«<sup>33</sup>.

Der Vortrag vor französischen Offizieren des Nachrichtendienstes stellt den Jungdeutschen Orden als Teil einer völkischen Bewegung dar, die zwar in zahlreiche Richtungen aufgespalten und unter sich zerstritten ist, die jedoch virulente Sehnsüchte zum Ausdruck bringt und im Kampf gegen ihre inneren und äußeren Feinde durchaus zur Einheit finden kann. Mit seiner brisanten Mischung aus Fanatismus und Mittelalter-Romantik, Rassismus und Deutschtümelei, unbändiger Kampfbereitschaft und Sittlichkeitskult, Gemeinschaftsideologie und Demokratiefeindschaft werden beim Jungdo Merkmale diagnostiziert, die dem republikanischen, zivilisationsmissionarischen, rationalistischen, universalistischen und auf Sicherheit bedachten Frankreich nicht nur fremd, sondern zutiefst beunruhigend erscheinen müssen. Seine in französischen Augen lächerlichen Seiten – schwülstige Zeremonien, marionettenhafter Gehorsam, pathetische Borniertheit – korrespondieren mit einer gefährlichen Unberechenbarkeit: Was eine beachtliche, aber noch begrenzte Zahl blindgläubig vertritt, kann leicht Heilslehre der ganzen Nation werden! Diese Bewegung bietet keine Basis für einen sachbezogenen deutsch-französischen Dialog. Sorgfältige Observation, nüchterne Analyse, Eindämmung der Bedrohung mit den Waffen der Vernunft und den Machtmitteln des Siegers sind einzig mögliche Antworten auf die Herausforderung.

Diese Einschätzung des Jungdeutschen Ordens durch einen seiner äußeren Feinde steht nicht allein. Sie stimmt im wesentlichen mit dem Urteil einer Dienststelle des von ihm bekämpften politischen Systems im Inneren überein. Im Lagebericht vom 17. Dezember 1923 stellt der »Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung« die Beteiligung von Jungdo-Mitgliedern an den Vorbereitungen fest, die dann zum Hitlerputsch führten<sup>34</sup>, und am 21. März 1924 heißt es, »die Einstellung des Ordens« sei »in letzter Zeit wesentlich radikaler geworden, insbesondere hat er den früher abgelehnten Antisemitismus in sein Programm aufgenommen, auch seine antiparlamentarische Einstellung ist immer deutlicher geworden. In Anbetracht der außerordentlich großen Anhängerschaft des Jungdeutschen Ordens und der in seiner Organisation herrschenden guten Disziplin bedarf diese Organisation dauernder genauer Beobachtung«<sup>35</sup>. Französische und deutsche Nachrichtendienste kamen also bei allen unterschiedlichen Motiven, Interessen und Loyalitäten unabhängig voneinander zu dem gleichen Schluß, daß sich hier eine Kraft entfaltet habe, die die bestehende Ordnung samt ihrer Grundwerte zu zerstören trachte und die deshalb permanent überwacht werden müsse.

32 Ebd. S. 28.

33 Ebd. S. 29.

34 BA, R 134, Lagebericht vom 17. 12. 1923.

35 BA, R 134, Lagebericht vom 21. 3. 1924.

Der Jungdeutsche Orden kultivierte unterdessen auf seine Art den Gegensatz zu Frankreich. Die durch die Niederlage von 1918 ausgelösten Frustrationen entluden sich dort in einer Flut antifranzösischer Kundgebungen, die vom frischfröhlichen Draufgängertum bis zur sublimen Poesie reichten. Indizien sprechen dafür, daß die Basis an dieser Einstellung noch festhielt – vielleicht um ihrer Identität willen daran festhalten mußte –, als die Ordensleitung längst das Steuer herumgeworfen hatte. So schreibt ein damaliger Angehöriger in seinen Memoiren, die »Parole von der deutsch-französischen Verständigung durch Frontkämpferkameradschaft« habe »keine allzu zündende Wirkung« gehabt, »denn das bei weitem beliebteste Marschlied war und blieb ›Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen‹<sup>36</sup>. Und eine vom Jungdeutschen Verlag herausgegebene Postkarte zierten folgende Zeilen der Ordensdichterin Maria Kahle:

### An Frankreich!

Es kommt ein Tag, da wird die Faust sich heben  
Und wird sich um die Lügnerkehlen krallen,  
Und röchelnd wird der Ruf der Feigheit beben.

Es kommt ein Tag, beschworen von uns allen,  
Da wird die Rache auf das letzte Leben  
Aus Frankreichs Schoße grausig niederfallen<sup>37</sup>.

Die Voraussetzungen, unter denen die Führung des Jungdeutschen Ordens unvermittelt »Westpolitik« betreiben wollte, konnten also kaum ungünstiger sein. Eine solche abrupte Wendung war in verschiedener Hinsicht äußerst problematisch: In den eigenen Reihen mußte sie Irritationen auslösen, im nationalen Lager zur Isolierung führen, in der Berliner Regierung auf Skepsis stoßen und in Frankreich ein seit langem verfestigtes Mißtrauen wachhalten. Wenn Artur Mahraun zeitweise dennoch ein deutsch-französisches Bündnis propagierte, schätzte er die damit verbundenen Chancen offenbar höher ein als die augenscheinlichen Risiken.

## 3.2. Hoch-Zeit

### 3.2.1 Vergebliche Kontaktsuche

Der Jungdeutsche Orden befand sich Mitte der zwanziger Jahre zweifellos in einer Krise. Nach der Freikorps-Zeit, dem Ruhrkampf, dem Tauziehen mit staatlichen Instanzen um Verbot und Zulassung des Ordens zeichnete sich nun ein Mangel an Zielsetzungen und Aufgabenstellungen ab, der die auf fortlaufende Aktivitäten eingestimmte Anhängerschaft zu lähmen drohte. Zudem war eine Beruhigung und Stabilisierung der allgemeinen politischen Verhältnisse in Deutschland eingeleitet, in

36 Ernst Erich NOTH, *Erinnerungen eines Deutschen*, Hamburg und Düsseldorf 1971, S. 85.

37 Gefunden im Archiv der deutschen Jugendbewegung, Ludwigstein. Die Karte muß vor Februar 1925 gedruckt worden sein, weil als Verlagsort »Cassel« angegeben ist, von wo der Verlag zur angegebenen Zeit nach Berlin überwechselte. Daß die gefundene Karte im November 1925 geschrieben und versandt wurde, deutet jedoch auf ein auch weiterhin ungebrochen antifranzösisches Frankreichbild des Absenders.

deren Folge dem Orden Stagnation und Desintegration drohten. Nachdem Mahraun 1924 mit seinem in der Ordenszeitung auszugsweise abgedruckten »Jungdeutschen Manifest«, das das nationale Lager unter seinem Konzept des »deutschen Volksstaates« zusammenführen sollte, auf keinen Widerhall gestoßen war<sup>38</sup> und nach dem gescheiterten Versuch einer Verbindung mit dem Stahlhelm zu Beginn des Jahres 1925<sup>39</sup> tat sich programmatische Leere auf. Ganz auf kämpferische Haltung und pausenlose Dynamik eingeschworen, mußte dem Orden unbedingt ein Thema gestellt werden, das die aufgestauten Energien auffing und zugleich kanalisierte. Sprang der »Hochmeister« mit seiner »Frankreichpolitik« einerseits über den Schatten der bisherigen Ordensideologie, so blieb er doch andererseits im Bannkreis der inneren Logik, unter der der Jungdo angetreten war. In dieser kritischen Phase nahm er die Turbulenzen des Kurswechsels in Kauf, um die Existenz seiner Organisation zu retten.

Zu allen Überlegungen im Hinblick auf die Zukunft des Ordens mußten natürlich auch Gründe kommen, die die neue »Frankreichpolitik« erfolgversprechend erscheinen ließ. In seiner Anhängerschaft konnte Mahraun mit Unterstützung der Weltkriegssoldaten rechnen, die die vermeintlich weichen Franzosen als harte Frontkämpfer kennengelernt hatten und die der militärischen Leistung der Feinde Respekt zollten. Außerdem konnte er sich auf die im Jungdo recht stark vertretenen katholischen Rheinländer stützen, deren Verhältnis zu Frankreich traditionell weniger verkrampft war als das der Ordensbrüder aus den übrigen Provinzen des Reiches. Das Kokettieren einflußreicher Kreise der nationalen Rechten mit Sowjetrußland als Partner gegen den Westen bot die Gelegenheit, dem Orden eine markante außenpolitische Gegenfarbe zu geben und Skeptiker des Zusammengehens mit den Bolschewisten zu gewinnen. Die seit der Londoner Konferenz vom Sommer 1924 sich deutlich abzeichnende Möglichkeit eines friedlichen deutsch-französischen Arrangements beflügelte Mahrauns Entscheidung zum gleichgerichteten Engagement, wenngleich er auf ein unverwechselbares Programm bedacht sein mußte, wollte er von der amtlichen Außenpolitik nicht einfach vereinnahmt werden. Schließlich lag es nahe, sich den Franzosen als erster aufrichtiger Deutscher aus der nationalen Bewegung zu empfehlen, der ihnen die Hand entgegenstreckte.

Die Parole vom Frieden in Freiheit hatte Mahraun schon vor der Leipziger Kundgebung des Ordens vom Juni 1925 ausgegeben. Diesmal allerdings verzichtete er auf die noch ein Jahr zuvor im »Weg für Deutschlands Zukunft« publizierte Weisung, sich hinter der Fassade der Friedensbereitschaft auf den Revanchekrieg vorzubereiten. Am Völkerschlachtdenkmal, dem Sinnbild des deutsch-französischen Antagonismus, erklärte er nach seinen eigenen späteren Angaben: »Möge es von diesem Denkmal herüberklingen (sic!) nach Frankreich: Seht uns hier stehen, Zehntausende deutscher Männer! Wir wollen den Frieden, aber den Frieden in Freiheit. Nehmt uns die Sklavenketten und laßt uns in Frieden! Möge es aber auch herüberhallen und künden: Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, lieber den Tod, als die Sklavenketten tragen!«<sup>40</sup>. Was den Ordensbrüdern noch kurz zuvor als Täuschungsmanöver

38 Reinhard HÖHN, Artur Mahraun, der Wegbereiter zur Nation, Rendsburg 1929, S. 73 ff.

39 Klaus HORNING (wie Anm. 3) S. 60 ff.

40 Artur MAHRAUN, Gegen getarnte Gewalten (wie Anm. 17) S. 96 ff.

präsentiert worden war, erhielt also nun den Rang einer ehrlichen außenpolitischen Willenserklärung.

Angeblich erregte die »überwältigende Kundgebung« von Leipzig starkes Aufsehen. Unter der großen Zahl französischer Zeitungsschreiber sei wohl mancher erschienen, so Mahraun, der gerade am Völkerschlachtdenkmal eine erneute Bestätigung des Bildes vom revanchistischen Jungdo erwartet habe. Jedenfalls schloß sich nach seiner eigenen Darstellung der Besuch französischer Journalisten an, »die mit uns über die großen außenpolitischen Probleme diskutieren wollten«<sup>41</sup>.

Wohl mag der »Tag von Leipzig« ein »Markstein in der Geschichte des Jungdeutschen Ordens« gewesen sein<sup>42</sup>; auf verbandsexterne Kreise machte er indes keinen erkennbaren außergewöhnlichen Eindruck. Weder die einschlägigen französischen und deutschen Akten noch die damalige Presse geben Hinweise darauf, daß die Äußerungen des »Hochmeisters« mit besonderer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen, geschweige denn als sensationelle Wende verstanden wurden<sup>43</sup>. Nach Lage der verfügbaren Unterlagen löste Artur Mahraun mit seinem Appell keineswegs das erwünschte große Erstaunen aus, stieg auch nicht zum begehrten Gesprächspartner auf, wie er selbst verklärend glauben machen wollte und wie ihm bisher unwidersprochen gefolgt wurde<sup>44</sup>. Aus den Akten geht vielmehr hervor, daß er es war, der den Kontakt zu Stellen suchte, von denen er sich mehr Publizität für seine neue Haltung gegenüber Frankreich erhoffte.

Ende Juli 1925 sprach die Führung des Jungdeutschen Ordens in der Berliner Vertretung Frankreichs vor<sup>45</sup>. Laut Mitteilung des Botschafters de Margerie hätten die jungen Leute (*ces jeunes gens*) erklärt, ihre Bewegung sei unbewaffnet und habe nur ein Ziel: die innere Wiederaufrichtung Deutschlands. Sie wünschten davon Kenntnis zu geben, daß ihre Anhängerschaft nun bereit sei, an der Wiederherstellung des Friedens zwischen ihrem eigenen Land und den früheren Feindmächten mitzuwirken. Eingeräumt hätten sie ihren Widerstand im besetzten Gebiet und an der Ruhr, aber auch bekräftigt, daß die Fortsetzung solcher Handlungsweisen sowohl für Deutschland als auch für Frankreich und England schädlich sei »et que des relations pacifiques et courtoises auraient au contraire de grands avantages pour les deux parties«. Auf ihre Bitte um Freilassung von in Düsseldorf einsitzenden Ordensangehörigen, die nach den Instruktionen des Jungdo gehandelt hätten, schlug de Margerie seinem Außenminister vor, die Angelegenheit vom Hochkommissar für das Rheinland prüfen zu lassen.

In der Tat ging eine Kopie des Botschafter-Rapports an Tirard. Dieser wiederum berichtete über den »Hermannstag«, den der Jungdo gemeinsam mit anderen vaterländischen Verbänden am 8. und 9. August desselben Jahres in Detmold veranstaltet hatte: »Le compte-rendu de ces deux journées tel qu'il m'est communiqué

41 A. a. O.

42 Heinrich WOLF, Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1922–1925 (wie Anm. 4) S. 55.

43 Nicht einmal die ordensoffizielle Bilanz vermerkt Mahrauns Wort an Frankreich (Jungdeutscher Tag zu Leipzig am 6. u. 7. Brachet 1925. Eine Fest- und Erinnerungsschrift. Hg. von Bruder Reinhold VESPER, Leipzig 1925).

44 Klaus HORNUNG (wie Anm. 3) S. 43.

45 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 343 (Bericht de Margerie an Briand vom 27. 7. 1925).

par la Sûreté de l'Armée du Rhin, prouve que le »Jungdeutscher Orden«, malgré les assurances qu'il a fait donner à Votre Excellence ... n'a modifié ni ses buts ni ses méthodes«<sup>46</sup>.

Mahrauns angebliche Initiative am Leipziger Völkerschlachtdenkmal hatte also durchaus nicht die erhoffte und behauptete Wirkung. Erst sein Antichambrieren in der französischen Botschaft provozierte Reaktionen von französischer Seite, Reaktionen, die indes kaum nach dem Geschmack des »Hochmeisters« ausfielen. Zwar hatte er erreicht, daß sich die amtliche französische Politik mit seinem Kurswechsel auseinandersetzte, keineswegs aber, daß sie sich mit ihm zusammensetzte. Sie verhandelte über ihn, nicht mit ihm. Anfang 1926 teilte de Margerie seinem Außenminister mit, es habe zwischen ihm und den Unterhändlern des Jungdo bis dahin keine persönliche Begegnung gegeben<sup>47</sup>. Die Berührungsempfindlichkeit des Botschafters signalisiert einerseits, daß er zu der kürzlich noch durchweg frankophoben Bewegung auf Distanz zu bleiben wünschte, andererseits, daß er ihr nicht durch sein persönliches Auftreten ein Gewicht verleihen wollte, das sich in der Öffentlichkeit ausschlagen ließ.

Dabei sahen die Diplomaten der französischen Botschaft den Jungdeutschen Orden differenzierter als die Besatzungsbehörden am Rhein. Während aus Koblenz weiterhin eine harte Linie gegenüber den Frankreich feindlich gesonnenen deutschen Nationalisten empfohlen wurde, zu denen der Hochkommissar den Jungdo nach wie vor zählte, unterschied die Berliner Vertretung zwischen seinem antidemokratischen Charakter, der nur die Innenpolitik betreffe, und der Aussage Mahrauns: »Nous ne voulons pas parler de guerre avec la France«<sup>48</sup>, die für Paris wichtig sei.

In einem Schreiben an die Zentrale forderte der Geschäftsträger André de Laboulaye im November 1925: »...les associations patriotiques ne doivent pas être considérées comme un ensemble cohérent; les mêmes divergences qui séparent les partis politiques se manifestent également dans leur sein, sous forme d'un conflit entre les tendances anciennes, monarchiques et belliqueuses, chez le Stahlhelm, et des vues plus modernes, à la fois démocratiques et imprégnées du désir de conservation sociale, dans le Jungdo«<sup>49</sup>.

Zurückhaltender in der Beurteilung des inneren Zustands des Ordens meinte einige Monate später schließlich der Botschafter, daß sich der »Hochmeister« in einem für Frankreich interessanten Sinn entwickelt hätte und fuhr dann fort: »Sans donner à M. MAHRAUN une importance que ses partisans ont évidemment quelques tendances à exagérer, il est peut-être utile, sinon de l'encourager, du moins de ne pas le décourager. J'ai dit à ses porte-paroles que nous étions tenus à autant de circonspection que d'impartialité vis-à-vis d'une association nationaliste dont l'allure était trop dépendante des vicissitudes de la politique intérieure allemande pour ne pas nous imposer une grande réserve. Mais je reconnais volontiers l'intérêt de l'évolution du »Jungdo«. Il y a sans doute là un courant qui, d'après ce que me disait aujourd'hui une haute personnalité allemande, semble même trouver des adeptes dans d'autres

46 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 343 (Bericht Tirard an Briand vom 21. 8. 1925).

47 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 344 (de Margerie an Briand, 2. 2. 1926).

48 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 343 (de Margerie an Briand, 4. 9. 1925).

49 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 344 (André de Laboulaye an Briand, 17. 11. 1925).

associations nationalistes. Il ne serait pas bon que notre réserve allât trop loin et pût être taxée de scepticisme préconçu et de tendance à la contrariété<sup>50</sup>.

Für diese Empfehlung einer flexiblen Haltung gegenüber dem Jungdo gab es einen konkreten Anlaß: Der Schriftsteller Adolf Victor von Koerber, ein Gefolgsmann Mahrauns, hatte ein Einreisevisum für Frankreich beantragt, welches ihm nach längerem Hin und Her im Frühsommer 1926 endlich gewährt wurde<sup>51</sup>. Auf weitergehende Kontakte zwischen dem Orden und der französischen Botschaft gibt es keine Hinweise. Zu der Zeit hatte der Jungdeutsche Orden ein gewisses Aufsehen aber schon auf anderen Wegen erreicht.

Eine nicht unwesentliche Rolle beim Entwerfen der Mahraunschen »Frankreichpolitik« und bei den ersten Realisierungsversuchen spielte sicher Arnold Rechberg<sup>52</sup>. Bei der erwähnten ersten Vorsprache in der französischen Botschaft vom Juli 1925 war die Ordensleitung unter der »patronage« des besessenen Verfechters einer deutsch-französischen Aussöhnung erschienen, ein Mann, über den de Margerie sich in besagtem Bericht leicht mokierte, indem er bemerkte, dem Quai d'Orsay sei dessen unermüdlicher, bisweilen ein wenig lästiger Eifer ja bereits bekannt<sup>53</sup>. Tatsächlich standen die seltenen Erfolgserlebnisse des Industriellen, bildenden Künstlers und Amateurpolitikers in keinem angemessenen Verhältnis zum großen Aufwand, mit dem er sein Ziel verfolgte. Je einflußreicher die Persönlichkeit war, mit der er in Verbindung zu treten suchte, um so unverbindlicher war die Resonanz<sup>54</sup>.

Auf Mahraun jedenfalls machte Rechberg Eindruck – der »Hochmeister« schrieb später, er verdanke ihm »in erster Linie das Verständnis für die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge«<sup>55</sup> –, und für eine kurze Dauer gingen die beiden hypertroph-ambitionierten »Politiker« in dem Bemühen zusammen, Fäden zwischen Frankreich und Deutschland zu knüpfen. Mahraun profitierte von den Beziehungen seines Partners, während Rechberg im Jungdo eine organisatorische Basis vorfand, die ihm bei der Verbreitung und Durchsetzung seiner Vorstellungen nützlich sein konnte. In welch engen Grenzen diese Zusammenarbeit jedoch verlief, ergibt bereits der Umstand, daß Rechberg nie Mitglied des Ordens wurde. Bald schon gingen beide wieder ihre eigenen Wege.

Wahrscheinlich war es Rechberg, der den ihm bekannten *Matin*-Korrespondenten Jules Sauerwein veranlaßte, Ende September 1925 mit Artur Mahraun ein Gespräch zu führen. Zum ersten Mal erhielt der »Hochmeister« Gelegenheit, dem Vertreter eines großen französischen Blattes, das im Juli bereits einen kurzen Artikel über den

50 RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 344 (de Margerie an Briand, 10. 3. 1926).

51 Aus einem Telegramm de Margeries an Briand vom 24. 4. 1926 (RE, Série: Europe 1918–1940, Allemagne, no 344) geht hervor, daß auch Mahraun, sein Ordenskanzler Bornemann und ein drittes Ordensmitglied Visumanträge gestellt hatten. Die Vermutung liegt nahe, daß diesen Anträgen nicht stattgegeben wurde, denn eine solche Frankreichreise wird nirgendwo erwähnt. Übrigens distanzierte sich Mahraun im selben Jahr von dem Gedanken einer Parisreise als Mittel seiner »Frankreichpolitik« (Rundbriefe des Hochmeisters, Nr. 3, Berlin 1926, S. 10).

52 Eberhard VON VIETSCH, Arnold Rechberg und das Problem der politischen West-Orientierung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg, Koblenz 1958.

53 Siehe Anm. 45.

54 Eberhard VON VIETSCH (wie Anm. 52) S. 8.

55 Gegen getarnte Gewalten (wie Anm. 17) S. 197f.

Jungdeutschen Orden gebracht hatte<sup>56</sup>, seine »Westpolitik« zu erläutern. Endlich war ein Kontakt hergestellt, der nach den enttäuschenden Erfahrungen mit den spröden Diplomaten eine Perspektive zu versprechen schien. Am folgenden Tag veröffentlichte die Ordenszeitung das Interview unter der frohlockenden Schlagzeile: »Man fragt uns!«<sup>57</sup>.

Es ging um den in jenen Tagen heiß diskutierten Sicherheitspakt, der wenige Wochen darauf in Locarno in ein Vertragspaket geschnürt wurde und den Mahraun schon im Vorfeld der Verhandlungen rundweg ablehnte, sowie um seine Gegenvorschläge zur Entspannung des deutsch-französischen Verhältnisses. Zwei Erfordernisse, so der »Hochmeister«, erfülle der geplante Sicherheitspakt in keiner Weise, nämlich die Räumung des besetzten Gebietes und das Verständnis für eine zwangsläufige innere Wandlung Deutschlands: »Denn die Tatsache, daß unserem Volk ein seiner Art nicht entsprechender Parlamentarismus aufgezwungen wurde, macht es zu einem Faktor der Beunruhigung.« Es handele sich insgesamt um einen »Pakt ohne Sicherheit«<sup>58</sup>. Er, Mahraun, sei der Ansicht, daß sich Frankreich und England angesichts der bolschewistischen Gefahr, die Europa und die Welt bedrohe, mit Deutschland einigen müßten. Ein auf diplomatischer Ebene geschlossener Vertrag aber könne keine dauerhafte Lösung bringen, denn: »Die diplomatischen Konstellationen gehen vorüber, und mit ihnen fallen diplomatische Verträge, die auf ihrer Grundlage geschlossen wurden.« Wirksamer seien hingegen »Abmachungen mehr realen Charakters«, nämlich ein »Zusammengehen der französischen und der deutschen Wirtschaft mit oder ohne Eintritt Englands« als »Garantie eines wirklich dauernden Friedens«. Die Gegenleistung für deutsche Zugeständnisse in dieser Frage müsse die Außerkraftsetzung des Versailler Vertrages sein, soweit er die deutsch-französischen Beziehungen betreffe. Dies sei auch für Frankreich vorteilhaft, wie seine finanziellen Belastungen durch den Dawes-Plan bewiesen. Schließlich forderte Mahraun noch die Revision der deutschen Ostgrenze; Polen könne »unschwer anderweitig entschädigt werden«.

Daß der »Hochmeister« mit einem solchen Forderungskatalog eher seine Ordensbrüder überzeugen konnte als die Nachbarn am Rhein, liegt auf der Hand. Für das vage Angebot einer wirtschaftlichen Verflechtung und unter Hinweis auf die Bedrohung beider Länder durch Sowjetrußland verlangte er nichts Geringeres als den Verzicht Frankreichs auf sämtliche Trümpfe, über die es als Sieger verfügte. Mehr noch: Die ohne Not ausdrücklich wiederholte Absage an den als artfremd angesehenen Parlamentarismus, verbunden mit der Aufforderung, Frankreich solle dies tolerieren, rührte an die Grundlagen des in der Revolution von 1789 geborenen und seit geraumer Zeit dominierenden französischen Politikverständnisses und mußte dumpfe Ängste vor dem ohnehin schon als unberechenbar angesehenen östlichen Nachbarn verstärken. Für die Mehrheit der Jungdeutschen mögen Mahrauns Äußerungen goldene Worte gewesen sein. Jules Sauerwein, der führende französische Deutschland-Berichterstatter jener Zeit, hielt sie offenbar für unseriös und nicht

56 Le Matin vom 23. 7. 1925: Les fascistes allemands veulent l'entente avec la France.

57 Der Jungdeutsche vom 29. 9. 1925.

58 Die Ergebnisse von Locarno wurden in Jungdo-Publikationen später wiederholt abgelehnt. Vgl. etwa »Der Jungdeutsche« vom 11. 11. 1925: »Der Orden gegen Locarno«, oder: Georg LAUDAHN, Die Haltung des Jungdeutschen Ordens gegenüber dem Verträge von Locarno, in: Der Meister, Dez. 1925, S. 26–31.

zitierfähig<sup>59</sup>. In einer Mischung aus naiver Ehrlichkeit, Verkennung diplomatischer Usancen, dilettantischer Einschätzung der deutschen wie der französischen Möglichkeiten und überspannter Besserwisserei hatte der »Hochmeister« Positionen abgesteckt, die die von ihm selbst apostrophierte reale Lage einschließlich der völkerpsychologischen Implikationen völlig ignorierte und die deshalb seine Chancen, sich gegenüber einer breiten Öffentlichkeit jenseits des Rheins Gehör in Richtung auf Dialogbereitschaft zu verschaffen, von vornherein minimalisierte.

### 3.2.2. Hoch- und Landesverrat als publizistisches Instrument

Die Versuche Mahrauns, französische Gesprächspartner von politischem Gewicht dauerhaft für seine Ziele zu interessieren, waren also gescheitert. Anders und bis zu einem gewissen Grad in seinem Sinn entwickelten sich die Dinge an der inneren Front. Hier erregte eine »Westpolitik« schließlich über die Ordenszirkel hinaus das Aufsehen, um welches er sich ständig bemühte. Um die Jahreswende 1925/26 katapultierten zwei Eklats den Jungdo in die Spalten der deutschen Presse. Im November hatte die Ballei Niederhessen offen gegen die »Frankreichpolitik« der Ordensleitung opponiert, und kurze Zeit darauf war gegen Mahraun und seinen Ordenskanzler wegen des Verdachts auf Hoch- und Landesverrat ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden.

Beide spektakulären Ereignisse müssen Artur Mahraun und seiner engsten Umgebung gelegen gekommen sein. Sie lieferten amtlichen Stellen und der deutschen Presse nämlich einige Zeit Stoff für Stellungnahmen und Spekulationen, die wiederum durch wortreiche, aber substanzarme und desinformierende Erklärungen aus Ordenskreisen angeheizt wurden.

Die Hauptfakten sind eher dürftig und nur aus zweiter Hand überliefert. Der einseitiger Parteinahme unverdächtige Lagebericht des Reichskommissars für Überwachung der öffentlichen Ordnung vom 26. Januar 1926 bemerkt hierzu: »Im Dezember traten eine Anzahl, angeblich 25 Unterverbände (Balleien) unter Führung der Vorsitzenden der Kasseler Ballei aus dem Orden aus mit der Begründung, daß die franzosenfreundliche Politik des Hochmeisters Mahraun eine Gefahr für den Deutschen Staat und das Deutsche Volk bedeuteten. Auf Grund dieser in der Presse verbreiteten Erklärung und ähnlich lautender Mitteilungen wurde von der Staatsanwaltschaft Kassel ein Ermittlungsverfahren gegen Mahraun eingeleitet, das zu Abgabe der Akten an den Herrn Oberreichsanwalt führte. Nachdem schon im Kasseler Ermittlungsverfahren eine Anzahl Führer des Ordens vernommen waren, wurde auch der Hochmeister Mahraun und der Ordenskanzler Bornemann durch einen Vertreter des Oberreichsanwalts in dieser Angelegenheit vernommen. Über den Ausgang des noch schwebenden Verfahrens kann zur Zeit noch keine Mitteilung gemacht werden. Indessen kann es als wahrscheinlich betrachtet werden, daß eine kriminelle Belastung der Ordensleitung des Jungdeutschen Ordens kaum in Frage kommt.«

In der Beurteilung der Vorgänge zieht der amtliche Nachrichtendienst das Fazit, die Jungdo-Führung könne wegen ihrer Vergangenheit nicht verdächtigt werden, »das

59 Entgegen der von Mahraun aufgestellten und dann immer wieder übernommenen Behauptung (Gegen getarnte Gewalten, wie Anm. 17) S. 97; auch: Reinhard HÖHN (wie Anm. 30) S. 102; zuletzt noch: Heinrich WOLF, Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1922–1925 (wie Anm. 4, S. 64). Über Sauerwein siehe: Jules SAUERWEIN, 30 ans à la une, Paris (Plon) 1962.

Interesse des Reiches absichtlich und vorsätzlich zu schädigen«. Fraglich sei jedoch, ob die »Anknüpfung solcher eigenmächtigen Beziehungen zu führenden Politikern fremder Staaten nicht eine unbeabsichtigte und zunächst für die Beteiligten kaum zu erkennende schädliche Wirkung für Deutschland haben kann«. Diese Auffassung ändere sich auch nicht durch die »Tatsache, daß Mahraun von seinen Unterhandlungen dem Herrn Reichspräsidenten Kenntnis gegeben hat«. Der »Hochmeister« – so schließt der Bericht – sei »gegenwärtig propagandistisch außerordentlich rührig« und befinde sich »in einem Abwehrkampf, der für die Existenz seiner Organisation entscheidend ist«<sup>60</sup>.

Waren beide aufsehenerregenden Ereignisse insgesamt sachlich wiedergegeben, bestätigte sich die Prognose der Entlastung durch schnelle Einstellung des gerichtlichen Ermittlungsverfahrens, so unterschätzte der Informationsdienst doch Mahrauns Neigung zum Vabanquespiel, die ihn immer wieder zum vermeintlich großen Coup trieb. Was nämlich als Existenzgefährdung und Defensive ausgegeben wurde, war in Wirklichkeit die Strategie des kalkulierten und laut propagierten Konflikts mit dem Ziel, den Orden schlagartig in die große Politik zu bugsieren. Der Hinweis auf »Beziehungen zu führenden Politikern fremder Staaten« schließlich zeigt, daß selbst die faktenorientierten und im eigenen Urteil sehr zurückhaltenden Nachrichtensammler der Reichsbehörde den Schlichen des »Hochmeisters« auf den Leim gegangen waren. Durch den Wirbel um seine »Frankreichpolitik«, den er im engeren Sinne wohl nicht verursacht, aber letztlich doch provoziert und dann noch gesteigert hatte, weil dies ihn auf den Weg zu Autorität und Prestige über den Orden hinaus weiterbringen konnte, war er – wie ein Anhänger respektvoll und gar nicht ironisch meinte – »eine bekannte Persönlichkeit geworden«<sup>61</sup>.

Das allgemeine Rätselraten um den wahren Kern der verworrenen Meldungen spiegelt sich in Presseartikeln jener Tage. So teilte die »Vossische Zeitung« unter der Schlagzeile »Diktaturgelüste und Außenpolitik«<sup>62</sup> mit, über den Anlaß des gerichtlichen Untersuchungsverfahrens sei zunächst nur zu erfahren gewesen, »daß Herr Mahraun vor einiger Zeit mit französischen Politikern verhandelt habe«, und fuhr dann fort: »Von zuständiger Stelle wurde erklärt, daß Herr Mahraun Anfang Januar vom Reichspräsidenten in Berlin empfangen wurde und ihm Mitteilung von seinen Besprechungen mit Franzosen gemacht hat. Die Audienz sei sehr kurz gewesen, der Reichspräsident hätte Herrn Mahraun an die zuständigen Stellen verwiesen.« »Der Jungdeutsche«, so das Blatt weiter, habe sich zunächst in Schweigen gehüllt und lediglich zu erzählen gewußt, daß das Verfahren »auf Machenschaften dunkler Kreise aus dem Lager der Rechtsradikalen zurückzuführen sei, die ein Interesse daran hätten, den Jungdeutschen Orden zu spalten«. In der letzten Nummer seiner Zeitung habe der »Hochmeister« dann doch die Gründe für die gerichtlichen Untersuchungen gegen ihn bekanntgegeben: »Nach seinen Angaben lautet die Anklage dahin, daß er »mit französischen Politikern, darunter auch mit der französischen und englischen Gesandtschaft darüber verhandelt« habe, mit französischer wirtschaftlicher und militärischer Hilfe die Diktatur in Deutschland zu errichten.« Damit sei der Vorwurf des Hochverrats begründet worden. »Darüber hinaus werde ihm aber noch

60 BA, R 134 (26. 1. 1926).

61 Reinhard HÖHN (wie Anm. 30) S. 113.

62 Vossische Zeitung vom 21. 1. 1926.

der Vorwurf des Landesverrats gemacht, da er angeblich einen französischen Agenten im Auto durch Deutschland gefahren hätte, um die militärische Macht des Jungdeutschen Ordens zu zeigen.« Die Richtigkeit dieser Anklagepunkte bestreite Mahraun. Er gebe zwar zu, »mit nationalen französischen Politikern – deren Namen er übrigens immer noch verschweigt – verhandelt zu haben, aber nur auf der Grundlage von Forderungen, die er gestellt habe und die etwa lauteten: Annullierung des Versailler Vertrages, Beseitigung der Kriegsschuldfrage, Neuregelung unserer Ostgrenzen, Anschluß Deutsch-Österreichs, Wiederherstellung der Oberhoheit des deutschen Reiches, Befreiung von jeder Besatzung usw. usw.«. Um die Konfusion vollständig zu machen, ging die »Vossische Zeitung« endlich noch auf eine Mitteilung »einer »unterrichteten Seite der vaterländischen Verbände« ein, nach der Mahraun im Herbst 1925 mit drei rechtsgerichteten französischen Politikern verhandelt habe, von denen zwei Mitglieder der französischen Parlamente seien. Die Besprechungen hätten im besetzten Gebiet stattgefunden, und es sei darum gegangen, »Deutschland eine »Erhöhung seiner Wehrhaftigkeit« zuzugestehen«. Nachdem Mahraun einzelne Herren der Ordensleitung darüber informiert habe, hätten die vaterländischen Verbände »von den stattgefundenen Besprechungen Wind bekommen« und deshalb in Berlin »eine Art Sonderinformationsstelle eingerichtet mit dem Zweck, den Jungdeutschen Orden auszuspionieren«. Die Stelle habe zahlreiche Mitglieder des Ordens »vernommen« und das so zusammengetragene Material dem Staatsanwalt zugehen lassen.

Im Wust von Meldung und Gerücht, Denunziation und Klage, Behauptung und Gegendarstellung, Geheimniskrämerei und Indiskretion verlor die Sache, um die es ursprünglich gegangen war, nämlich die »Frankreichpolitik« der Ordensleitung, zunehmend an Bedeutung. Was der »Hochmeister« über Monate hinweg als erstrebenswertes außenpolitisches Ziel angegeben hatte, war nicht ohne sein Zutun, wenn nicht von ihm inszeniert, zumindest zeitweise fast ausschließlich Mittel innenpolitischer Machtkämpfe geworden. Die Vorgänge in Kassel und die »geheimnisvolle Angelegenheit«<sup>63</sup> des angeblichen Hoch- und Landesverrats beschäftigten die Gazetten und machten Mahraun zu einer prominenten Figur in Deutschland.

Große Parteiblätter ließen sich freilich nicht mit unbestimmten Informationen abspeisen und nahmen die Vorgänge zum Anlaß für mehr oder weniger heftige Attacken. Die »Rote Fahne« hielt den Austritt der niederhessischen »Meister« für ein »Zeichen der Zersetzung, in welche diese Faschistenorganisation kommen muß«<sup>64</sup>. Der »Vorwärts« nannte die Ordensführer sarkastisch »kleine(n) Gernegroße, die ... sich ... hinter dem Rockschoß des Reichspräsidenten« verkröchen, und forderte Aufklärung über die Franzosen, mit denen verhandelt worden sei, über die getroffenen Vereinbarungen sowie über die Unterredung mit Hindenburg<sup>65</sup>. Immerhin konzidierte er dann unter der Schlagzeile »Gschafthuber u. Co.«, daß Mahrauns Schilderung »über den unterirdischen Kampf der »Vaterländischen« gegen ihn ... zweifellos echt« sei<sup>66</sup>. Der »Völkische Beobachter« sprach schon frühzeitig in großer Aufmachung von »Bedauerliche(n) Erklärungen des Jungdeutschen Ordens« und

63 Tägliche Rundschau vom 23. 1. 1926.

64 Die Rote Fahne vom 5. 1. 1926.

65 Vorwärts vom 17. 1. 1926.

66 Vorwärts vom 19. 1. 1926.

resümierte, Stresemann könne einen neuen Erfolg verbuchen: »Die Leitung des Jungdeutschen Ordens ist aus der nationalen Opposition ausgebrochen«<sup>67</sup>. Das gerichtliche Untersuchungsverfahren nahm er zum Anlaß, den »Zerfall des Mahraun-schen Jungdo« zu prophezeien, und nutzte die Gelegenheit, um die »ehrlichen Anhänger« Mahrauns zu hofieren, zugleich aber dessen »Gewebe an Widersprüchen und zweifelhaften ›nationalen‹ Handlungen« zu diskreditieren<sup>68</sup>.

Die Vorkommnisse an der Jahreswende 1925/26 erregten einerseits das erwünschte Aufsehen; andererseits jedoch nahmen bohrende Fragen, Kritik und Polemik gegenüber der Ordensleitung bedrohliche Formen an. Zweifelte die republiktreue Mitte an positiven Wirkungen von außenpolitischen Eskapaden einzelner, so drohte von links die Theorie des zum Scheitern verurteilten Faschismus oder – noch gefährlicher – die Bloßstellung durch Parodie und Lächerlichmachung, während die republikfeindliche Rechte sich an orientierungslos gewordenen Teilen des Jungdo schadlos halten konnte. In diesem Kampf an verschiedenen inneren Fronten mußte die Ordensführung sowohl die nationale Bedeutung ihres Alleinganges nachweisen als auch ihre Seriosität herausstreichen, als auch den Verlust der Basis an die anderen Gruppierungen der »vaterländischen Bewegung« abwenden. Angesichts dieser Zwänge blieb ihr nur eine weiterhin offensive Darstellung ihrer »Frankreichpolitik« sowie eine vertiefte gedankliche Ausarbeitung ihres diesbezüglichen Konzepts.

### 3.2.3. *Peripetie und Ausstieg*

Wie gegenüber der amtlichen französischen Außenpolitik, so schlug auch der Versuch fehl, bei entsprechenden deutschen Stellen Gewicht und Einfluß zu gewinnen. Wohl ist davon auszugehen, daß Mahraun am 4. Januar 1926 von Hindenburg empfangen wurde<sup>69</sup>, aber weder die kurze Anhörung selbst noch der vom Reichspräsidenten ausgesprochene Verweis auf den eher zuständigen Kanzler oder Außenminister hatten weitreichende Wirkungen. Immerhin konnten Mahraun und Bornemann am 24. April 1926 bis zu Stresemann vordringen<sup>70</sup>.

Der DVP-Vorsitzende und Reichsaußenminister hatte zuvor bereits von der Existenz des Jungdo und der neuen außenpolitischen Linie seiner Führung Kenntnis genommen. Dabei hatte er einerseits in einem Zeitungsartikel dem empfindlichen Selbstbewußtsein der Jungdeutschen geschmeichelt und sie zu den »großen lebendigen Kräften der Nation« gezählt<sup>71</sup>; andererseits war in seinem Parteiorgan die »Frankreichpolitik« des Ordens kritisiert und der »Hochmeister« als anmaßend gerügt worden<sup>72</sup>. Stresemann hielt sich mit dieser zweigleisigen Taktik – Umarmung und Distanzierung – sämtliche Türen offen. Der Verlauf des Gesprächs vom April 1925 hat ihn dann wohl bewogen, der zweiten Alternative den Vorzug zu geben. Jedenfalls blieb es bei dieser einen, nicht sehr langen Unterredung.

67 Völkischer Beobachter vom 28. 11. 1925.

68 Völkischer Beobachter vom 19. 1. 1926.

69 Wenngleich keine weiteren amtlichen Unterlagen bekannt sind, sprechen doch die einschlägigen Zeitungsmeldungen, z. B. im »Vorwärts« vom 19. 1. 1926 und der erwähnte Bericht des Reichskommissars für Überwachung der öffentlichen Ordnung dafür.

70 ADAP, B, Bd. I, 1, Nr. 200 (Aufzeichnung Stresemanns vom 24. 4. 1926).

71 Hamburger Fremdenblatt vom 25. 12. 1925.

72 Deutsche Stimmen vom 5. 2. 1926.

Die Jungdo-Führer unterrichteten den Minister über eine bevorstehende Zusammenkunft in der Schweiz mit Vertretern einer jungfranzösischen Organisation, die großen Einfluß auf die rechtsgerichteten Kreise Frankreichs habe und der gegenüber zum Ausdruck gebracht werden würde, »daß man in Deutschland nicht die Absicht habe, irgendwelche Revanchegeanken gegen Frankreich zu verwirklichen, sondern daß man einen nationalen Frieden am Rhein stabilisieren wolle«. Formal sei der Friede durch das Vertragswerk von Locarno wohl hergestellt; »es müßten aber auch die Völker dahinter stehen.« Stresemann erwiderte ausweichend, daß er nichts dagegen haben könne, wenn gerade Rechtskreise zur Verständigung mit Frankreich bereit seien. Auf Mahrauns Bemerkung, er persönlich gehe mit seinen Vorstellungen weiter als Arnold Rechberg, antwortete der Außenminister, dazu könne er sich nicht äußern, weil er das Programm des Herrn Rechberg nicht kenne. Am Ende des Gesprächs versprachen die Jungdo-Führer, über die bevorstehenden Verhandlungen in der Schweiz Bericht zu erstatten<sup>73</sup>.

Wie der Verlauf der unverbindlichen kurzen Gespräche schon erwarten ließ, blieben sie ohne erkennbare Folgen. Die amtliche deutsche Politik verhielt sich kaum anders als die französische: Der Jungdeutsche Orden wurde wegen seiner »Westorientierung« wahrgenommen, erregte auch ein gewisses Interesse, ja sogar Neugier, erhielt in einigen Gedankenspielen einen Platz im außenpolitischen Konzept zugewiesen, stieß jedoch letztlich auf Indifferenz. Quai d'Orsay und Wilhelmstraße haben den Orden nie als Motor einer neuen Politik anerkannt, allenfalls als nützlichen Faktor angesehen, dessen Dienst man gelegentlich gebrauchen zu können glaubte. Am Ende gewogen, wurde er in beiden Ämtern für zu leicht befunden.

Was Mahraun und seinen engsten Mitarbeitern nun noch blieb, war die weitere Mobilisierung der ihnen nach wie vor folgenden Anhängerschaft. Wie riskant die außenpolitische Kehrtwendung für den Zusammenhalt des Ordens war, muß dem »Hochmeister« bewußt gewesen sein. Um den darin enthaltenen Sprengsatz so weit zu entschärfen, daß er nicht das Fortbestehen seiner Bewegung gefährdete, machte er sich an eine Neubestimmung der ordensinternen Umgangsformen. Mit der Herausgabe des »Meisters« im November 1925 ging Ermunterung zu Kritik, Diskussion und geistiger Auseinandersetzung einher – eine Reaktion auf die inzwischen offenkundigen inneren Spannungen in dem bis dahin als monolithisch ausgegebenen Bund. Abweichende Auffassungen zu gestatten, konnte dem Orden neue Anhänger zuführen, vor allem aber Streitigkeiten in gleichsam der Ordensverfassung konforme Bahnen lenken, wobei der »Hochmeister« sich wohl kritischer Beurteilung stellte, zugleich aber letzte Instanz blieb, über die Berechtigung solcher Kritik zu urteilen. Auf diese Weise ließen sich Einzelvoten je nach Bedarf unter Berufung auf die im Orden herrschende Meinungsfreiheit bagatellisieren oder als Instrument der Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit pointieren.

Mit Eifer und Ausdauer ging die Ordensführung daran, ihre Beurteilung der Lage, wie sie sich aus dem Eklat gegen Ende 1925 ergab, unter den Ordensbrüdern publik zu machen. Einer der »Rundbriefe des Hochmeisters«<sup>74</sup> zog die Zwischenbilanz der

73 Laut ADAP-Anmerkung wurde ein diesbezüglicher Bericht nicht ermittelt. Auch über das Treffen selbst ist nichts bekannt.

74 Rundbriefe des Hochmeisters, Nr. 3, Berlin 1926.

Kasseler Vorgänge. Darin klingt an, was zu einem Leitmotiv der Ordensideologie wurde, nämlich die These vom Komplott hinterhältiger Kräfte, die mit ihren tückischen Angriffen gegen den Jungdo zugleich Deutschlands Zukunft aufs Spiel setzten. Da ist von Organisationen die Rede, die sich »an der Hetze gegen die Ordensleitung beteiligten« und »welche aus bestimmten Gründen nicht öffentlich genannt werden können«<sup>75</sup>. Außerdem setzte sich der Rundbrief mit dem Problem des Verhältnisses von Führung und Gefolgschaft auseinander. Selbstverständlich sei der »Hochmeister« wie jeder »Meister« im Orden, hieß es dort, der Kritik unterworfen; diese dürfe jedoch nicht »hemmungslos« sein, »wie die Kritik im heutigen Staatswesen, welche es sogar staatsaufbauenden Faktoren gestattet, staatsverneinend sich zu betätigen«<sup>76</sup>. Klar sei, »daß nicht jeder Bruder beurteilen kann, ob eine Maßnahme, welche der höchste Führer unter Berücksichtigung der Gesamtlage trifft, richtig ist oder nicht«. Deshalb gebühre den »Meistern« »eine gewisse Ellbogenfreiheit«<sup>77</sup>.

Auf der Grundlage solcher Belehrungen, die einen erneuten Kurswechsel andeutungsweise erkennen lassen, rechtfertigte die Ordensleitung ihre »Frankreichpolitik«. Der westliche Nachbar habe erkennen müssen, daß er weder seinem Ziel der Zersplitterung Deutschlands noch der Rheingrenze näher gekommen sei. Im Gegenteil, die Einheit des Reichs sei durch das französische Vorgehen an Rhein und Ruhr gestärkt worden. Dieser Tatsache müsse Frankreich Rechnung tragen. Der Versailler Vertrag zeige, daß ein Krieg zwischen zwei hochentwickelten Industrievölkern kaum Sieger und Besiegte kenne. Elsaß-Lothringen könne von der französischen Wirtschaft wegen des von dort ausgehenden Konkurrenzdrucks nur schwer verdaut werden, wie überhaupt Frankreich wirtschaftlich darniederliege. Im Hintergrund ziehe Amerika seine finanziellen und ökonomischen Fäden zum Nachteil der Europäer. Das Schicksal wolle es, daß im deutschen Boden die Kohle, im französischen aber das Erz ruhe. Ohne *expressis verbis* einen wirtschaftlichen Zusammenschluß zu fordern – um dem Vorwurf einer Abhängigkeit Mahrauns von dem »Wirtschaftler« Rechberg«<sup>78</sup> keine Nahrung zu geben – laufen die Argumente doch gerade darauf hinaus. Schließlich heißt es noch, bisher seien nur Pazifisten für eine deutsch-französische Verständigung eingetreten. Nun aber sähen nationale Kreise Frankreichs ein, daß eine Übereinkunft allein »beide Völker vor dem Verbluten retten« könne<sup>79</sup>.

Obwohl das alles mit der üblichen Pseudo-Stringenz vorgetragen wurde, taucht dann doch eine bemerkenswerte Relativierung der Thesen-Sammlung auf. Um gegebenenfalls einen Ausweg aus dieser Politik offenzuhalten und gleichzeitig ihren Gegnern im Orden den Wind aus den Segeln zu nehmen, galt nun, der »Hochmeister« habe »stets betont, daß die Verständigung mit Frankreich nicht ein Programmpunkt des Ordens sei, sondern vorläufig eine Taktik des Führers, wie er mehrfach sich ausdrückte, ein Patrouillenritt zur Erkundung der Möglichkeit«<sup>80</sup>. In dem Maße, in

75 Ebd. S. 1; später zum Thema gemacht in der Schrift »Gegen getarnte Gewalten« (wie Anm. 17).

76 (wie Anm. 74) S. 8.

77 Ebd. S. 9.

78 Ebd. S. 12.

79 Ebd. S. 14.

80 Ebd. S. 14.

dem die Jungdo-Führer sich nach außen auf ihre Westorientierung versteiften, intensivierten sie im Hintergrund die Suche nach Möglichkeiten, ihr zu entkommen.

Den als »Patrouillenritt« ausgegebenen Versuch, Aussichten eines deutsch-französischen Akkords auch in Frankreich zu eruieren, unternahm Mahraun gar nicht mehr selbst, sondern schickte den vom Nationalsozialisten zum Jungdeutschen konvertierten und zuvor exzessiv frankophoben Adolf Victor von Koerber, jenen Schriftsteller, dessen Visum offenbar erst nach der erwähnten vorsichtigen Fürsprache des Botschafters de Margerie erteilt wurde<sup>81</sup>. Der Bericht »Mein Patrouillenritt nach Frankreich«<sup>82</sup> brachte ganz und gar nicht den im Titel suggerierten Charakter einer gefährlichen militärischen Mission zwischen den Fronten zum Ausdruck. Er paßte so recht in das Mosaik, mit welchem die Ordensleitung ihre Westorientierung plausibel zu machen versuchte. Im Nachbarvolk, schrieb Koerber, lebe kein Haß mehr gegen Deutschland und die Deutschen. Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und Umgänglichkeit zeichnen sein Verhalten gegenüber Fremden aus. Mehrfach habe er allerdings erlebt, daß Engländer und Amerikaner »nicht mehr« so behandelt würden<sup>83</sup>. Die Franzosen seien ein unpolitisches Volk und der »Parteipolitik« abgeneigt. Es gebe in Frankreich große Verbände, in denen »das Fronterlebnis lebt und gärt, so daß gerade sie eines Tages Politiker, aber nicht Tagespolitiker« hervorbrächten<sup>84</sup>. Das Nachbarvolk sei schlicht patriotisch und verstehe weder die Friedensdeklarationen einzelner Intellektueller – Koerber nennt »die Manns und Kerrs und Quiddes« – noch die »überhebliche Sprache deutscher Überpatrioten«<sup>85</sup>. Geradezu zwangsläufig erscheint die Folgerung des Kundschafters im Ordensauftrag, die einen Gleichklang der Auffassungen des Jungdeutschen Ordens mit der Mehrheit des französischen Volkes feststellt. Außerdem versucht der Bericht den Eindruck zu erwecken, als schwenke die in der französischen Presse veröffentlichte und in ihrer Folge die öffentliche Meinung immer klarer auf Jungdo-Kurs ein.

Adolf Victor von Koerbers »Patrouillenritt« sollte als kühnes Unternehmen gelten, das wertvolle Orientierungshilfen für weiteres Vorgehen lieferte. In der zweiten Hälfte des Jahres 1926 waren die Würfel jedoch längst gefallen. Der vermeintliche Vorstoß in fremdes Gebiet lenkte in Wirklichkeit davon ab, daß der »Hochmeister« den Rückzug aus der ihn zunehmend kompromittierenden »Frankreichpolitik« vorbereitete. Auf Dauer war es nämlich selbst gegenüber einer Anhängerschaft mit gewissen Schwächen für Mystifizierungen und große Gesten kaum möglich, ohne überprüfbare, handfeste Erfolge diese »Politik« fortzuführen.

Der zweifellos vorhandene Leitgedanke Mahrauns, seine Westorientierung als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit und ordensinterner Disziplinierung einzusetzen, darf freilich nicht vergessen machen, daß er auf seine Weise durchaus aufrichtig zu einem Akkord zwischen Deutschland und Frankreich kommen wollte. In einer Reihe von Aufsätzen und Artikeln in den Publikationsorganen des Jungdo breitete er selbst und

81 Über Koerbers Haltung gegenüber Frankreich vor seinem »Patrouillenritt« gibt seine Broschüre »Bestien im Land. Skizzen aus der mißhandelten Westmark« (München 1923) Aufschluß.

82 Der Meister, Dez. 1926, S. 102–110.

83 A. a. O., S. 106.

84 A. a. O., S. 107.

85 A. a. O., S. 109.

seine engeren Mitarbeiter ihre diesbezüglichen Vorstellungen aus<sup>86</sup>. Die dort geäußerten Gedanken flossen dann in eine Schrift des »Hochmeisters« ein, die über die Begründung und Rechtfertigung seiner »Frankreichpolitik« als ein in jeder Hinsicht notwendiges Engagement hinaus auch charakteristische Züge der Ordensideologie spiegelt. »Der nationale Friede am Rhein«<sup>87</sup> offenbart ein Geschichtsbild und Politikverständnis, deren verquere Logik den Jungdeutschen Orden insgesamt kennzeichnet.

Nach dem Sturz des Kaiserreichs und der Niederlage im Weltkrieg habe die nationale Bewegung, so beginnt Mahraun, zwei Ziele verfolgt: »Kampf gegen die Kräfte des Umsturzes und Erhaltung des Rachegeistes gegenüber Frankreich«<sup>88</sup>. Beide Programmpunkte hätten jedoch ihren Sinn verloren, weil innenpolitisch Ruhe eingekehrt sei und weil Frankreich nicht mehr in der Unterjochung, sondern in der Befriedung Deutschlands seine eigene Sicherheit in der Zukunft erkenne. Dies sei ein geschichtlicher Wendepunkt. Ein deutsch-französisches Bündnis würde eine Macht herstellen, »an der keine andere Gruppe von Mächten rütteln« könne<sup>89</sup>.

In seinem historischen Rückblick folgt Mahraun der These vom Streben Frankreichs nach der Rheingrenze. Dieser »französische Traum« habe von deutscher Seite bisweilen Nahrung erhalten. So habe der Rheinbund zu Napoleons Zeiten »auf französischer Seite gegen das Reich«<sup>90</sup> gekämpft. Am Ende aber stehe doch der Sieg des Reichsgedankens. Die Gegenwart faßt Mahraun in folgende Worte: »Das Deutsche Reich ist nach langem Schlaf wieder eine historische Tatsache geworden«<sup>91</sup>.

Zum geschichtlichen Wandel gesellt sich nach Ansicht des »Hochmeisters« ein wirtschaftliches Argument. Die »neue Lehre unserer Zeit« laute: »Provinzen kann man erobern, aber niemals Wirtschaftsgebiete, denn man kann sie nicht von einer Sphäre in die andere mit Waffengewalt verpflanzen. Damit haben Eroberungen nach alter Auffassung ihren Sinn verloren. Auch das hat den geschichtlichen Wandel unserer Zeit herbeigeführt«<sup>92</sup>. Ferner habe der Weltkrieg gezeigt, daß die Wirtschaftsgebiete der beiden Nachbarn derart eng miteinander verbunden seien, daß der Niedergang des einen notwendig den des anderen zur Folge hätte. Das Wort vom »Sterbenden Sieger« kennzeichne Frankreichs desolante ökonomische und finanzielle Lage. Nutznießer der durch Krieg geschwächten Staaten sei ein dritter: »die Wallstreet«<sup>93</sup>.

Frankreich bleibe nur eine Lösung seiner Probleme, folgert Mahraun: »Restlose Aussöhnung, also Bündnis mit Deutschland, wenn, was sich gezeigt hat, seine Vernichtung nicht möglich ist«<sup>94</sup>. In Abgrenzung zur Stresemannschen Außenpolitik, die nicht weiterkomme, weil sie gefühlsbestimmt und in ihr nur von Aussöhnung und

86 U. a. Artur MAHRAUN, Ost und West, in: Der Meister, Dez. 1925, S. 12–25; DERS., Probolschewismus oder nationaler Friede am Rhein, in: Der Meister, März 1926, S. 1–35; Fritz HERRMANN, Ludendorff und die deutsch-französische Verständigung, in: Der Meister, Jan. 1926, S. 9–10.

87 Artur MAHRAUN, Der nationale Friede am Rhein, Berlin 1926.

88 Ebd. S. 3.

89 Ebd. S. 5.

90 Ebd. S. 7.

91 Ebd. S. 8.

92 Ebd. S. 8f.

93 Ebd. S. 9.

94 Ebd. S. 11.

Annäherung die Rede sei, betont er den rationalen Gedanken des gegenseitigen Vorteils: »Ein Bündnis ist eine reine Verstandes- und Vernunftangelegenheit«<sup>95</sup>. Allerdings gelte für ein deutsch-französisches Zusammengehen der Grundsatz »Ganz oder gar nicht«<sup>96</sup>. Zwischen beiden Möglichkeiten gebe es keinen Kompromiß. Vorbedingung eines solchen Bündnisses sei, daß das französische Volk vor einer erneuten kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland sicher sein könne und daß das deutsche Volk nicht weiter unterdrückt werde. Dazu gehöre auch die Gleichberechtigung. Die Erfüllung der Forderungen garantierten nationale Kreise, die diesseits und jenseits der Grenze ein Zusammengehen billigten.

Die Darstellung der Inhalte des von ihm goutierten deutsch-französischen Bündnisses leitet Mahraun mit dem Insistieren auf seine heroische Aufrichtigkeit ein: »Ich bin Kämpfer und nicht Händler«<sup>97</sup>. Deshalb spreche er offen und ehrlich seine Ziele aus. Militärisch fordert er ein Ende der entehrenden deutschen Wehrlosigkeit und die Bildung eines gemeinsamen Generalstabes, territorial die »Regelung der deutschen Ostfrage«<sup>98</sup> und wirtschaftlich eine enge industrielle Zusammenarbeit, wobei das letztgenannte Problem bereits auf den Weg einer »Teillösung«<sup>99</sup> gebracht sei, die die Verwirklichung der anderen Forderungen nach sich ziehe. Dennoch gebe es Widerstände. Was der Verstand vorschreibe, werde durch »gefühlsmäßige Hemmungen«<sup>100</sup> durchkreuzt. Die Atmosphäre des Hasses müsse aber überwunden werden.

Im letzten Teil der Broschüre setzt sich Mahraun mit den Gegnern seiner »Frankreichpolitik« im nationalen Lager auseinander und behauptet, alle Vorwürfe gegen ihn seien durch Tatsachen widerlegt, und ein Umdenkungsprozeß habe unter den nationalen Deutschen in Richtung auf seine Linie eingesetzt: »Damit habe ich den Nachweis gebracht, daß das nationale Deutschland sehr wohl für ein Bündnis mit Frankreich zu gewinnen ist, wenn den unvermeidlichen Vorbedingungen Rechnung getragen wird«<sup>101</sup>. Am Ende betont er, daß er bei allen seinen Äußerungen in erster Linie »an mein Vaterland, das Deutsche Reich« gedacht habe, und daß er Deutsche wie Franzosen davor bewahren wolle, »dem angelsächsischen Kapital oder gar dem Bolschewismus zur Beute zu fallen«<sup>102</sup>.

Mit dieser Broschüre faßt der »Hochmeister« noch einmal seine Gründe für ein deutsch-französisches Bündnis zusammen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist ein unhistorischer, im Grunde trivialer Reichsbegriff, dem alle anderen Gedanken untergeordnet werden. Für ihn existiert das Deutsche Reich über die Wechselfälle der Geschichte hinweg als eine feste, unwandelbare Größe, die zwar bedroht und gefährdet, nicht aber ausgelöscht werden konnte. Selbst in der Zeit des Rheinbundes ist es für ihn eine geschichtliche Realität. Auf der Basis solch irrationaler Bindung an ein Gebilde, das nur Machtanspruch und völkische Einheit als konkrete Merkmale erkennen läßt, konstruiert Mahraun seine »Frankreichpolitik«, die über frühere

95 Ebd. S. 13.

96 Ebd. S. 13.

97 Ebd. S. 15.

98 Ebd. S. 17.

99 Ebd. S. 20.

100 Ebd. S. 20.

101 Ebd. S. 28.

102 Ebd. S. 30.

Ansätze hinaus bis zum Militärbündnis gehen soll. Dabei fallen erneut seine verbale Entschiedenheit auf, ebenso seine wirklichkeitsentstellenden Simplifizierungen, seine Halsstarrigkeit in der Sache sowie seine Selbstgefälligkeit. Dies korrespondiert mit einem eklektischen Halbwissen, völliger Unkenntnis der politischen Kultur Frankreichs und mangelnder Lernbereitschaft. »Der nationale Friede am Rhein« dokumentiert das Konzept eines Mannes, der aus mehreren Gründen scheitern mußte. Zwar diagnostiziert er richtig die weiterhin virulente Atmosphäre des Erbfeind-Denkens und verlangte eine wirksame Therapie, aber realistische Lösungsansätze hatte er nicht zu bieten. Mahraun blieb auf hohe Ziele fixiert und ignorierte das Prozeßhafte, die Nuancierungen und die Kompromißfähigkeit jeder ernsthaften Außenpolitik. Der Kämpfer gegen Parlamentarismus und Parteienstaat und für einen deutschen Sonderweg hegte die Illusion, die beiden Nachbarvölker über Systemgrenzen hinweg zu Verbündeten machen zu können. Aus dem unpolitisch-autistischen Ambiente seiner Bewegung wollte er in die große Politik einsteigen und übersah, daß zur Verwirklichung seines großen Plans Offenheit, Geduld und Flexibilität notwendig waren. Er beanspruchte für sich und sein Konzept das Gütezeichen allgemeingültiger Logik, ohne die durch seine nationalen Affekte hervorgerufenen Verzerrungen und Überblendungen einzugestehen. Er hatte weitreichende Ziele, konnte aber keinen gangbaren Weg vorweisen. Er predigte eine dezidierte Außenpolitik gegen Bolschewismus wie Plutokratie und engte damit die deutschen Möglichkeiten ein, die zugleich in der geographischen Lage Deutschlands begründete Zwänge waren. Schließlich verstand er sich als Vorreiter einer kühnen Idee und merkte nicht oder wollte nicht zur Kenntnis nehmen, daß er hinter einer Schimäre herlief. Der »Hochmeister« hatte die provinzielle Enge des Ordens verlassen, um sich einer teils erstaunten, teils belustigten Öffentlichkeit und einigen vorsichtig taktierenden Amtsträgern mit unkonventionellen Intentionen zu präsentieren; er kehrte wieder in den behaglicheren Kreis seiner Anhängerschaft zurück, als ihm die Vergeblichkeit seines Tuns bewußt wurde, um wenigstens dort zu reüssieren.

Der Rückzug Artur Mahrauns in den Orden, den er nach allen Querelen doch hinter sich zu halten verstand, und aus der »Frankreichpolitik«, für die weiterhin geworben wurde, erfolgte indes nicht abrupt. Im Herbst 1926 berichtete der »Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung«, die Autorität des »Hochmeisters« sei im großen und ganzen unbestritten. Auf einer Kölner Tagung habe er erklärt, »daß er den von ihm eingeschlagenen außenpolitischen Weg trotz aller Angriffe« weitergehe<sup>103</sup>. Scheinbar bestätigt wurde dieses Urteil durch den Umstand, daß er sogar noch einige publizistische Erfolge verbuchen konnte. So brachten gegen Ende des Jahres die »Vossische Zeitung« und das »Journal des Débats« auf der ersten Seite wohlwollende Leitartikel über ihn<sup>104</sup>. Mahraun hatte also bei nicht unwichtigen Multiplikationen gerade in dem Moment das Renommee eines seriösen Gesprächspartners gewonnen, als er das Scheitern seiner außenpolitischen Ambitionen erkennen mußte. Die große Offensive für ein deutsch-französisches Bündnis war längst in Nachhutgeplänkel übergegangen. Wenn er sein Gesicht wahren wollte, blieb dem

103 BA, R 134 (1. 9. 1926).

104 Vossische Zeitung vom 27. 11. 1926: Heinz POL, Was will Mahraun? Gespräch mit dem Führer des Jungdeutschen Ordens; Journal des Débats vom 15. 12. 1926: Fernand DE BRINON, Idées et projets d. M. Mahraun, chef du »Jungdo«.

»Hochmeister« nichts anderes übrig, als seine selbstgewählte Rolle noch eine gewisse Zeit weiterzuspielen.

Seine Gegner im nationalen Lager gaben freilich keine Ruhe. Während die Ordensführung bereits zu neuen Ufern aufgebrochen war, veröffentlichte Alfred Rosenberg eine »Abrechnung mit Artur Mahraun«<sup>105</sup>, in der »Monsieur Mahrauns Franzosenpolitik« zum »schlimmsten Dolchstoß in den Rücken der nationalen Gruppen Deutschlands« erklärt wurde<sup>106</sup>. Diese Politik gehe auf die Einflüsterungen Arnold Rechbergs zurück, einer politisch und moralisch höchst fragwürdigen Gestalt. Den wirtschaftlichen, militärischen und territorialen Vorschlägen Rechbergs und unter dessen Einfluß auch Mahrauns, der mit einem deutsch-französischen Machtblock argumentiere, hält Rosenberg den »rassischen Verfall« Frankreichs, seine »Mulattisierung« und »Verbastardierung« entgegen<sup>107</sup>. Durch ein Bündnis mit Frankreich würde Deutschland außenpolitisch gefesselt und könnte schließlich isoliert werden. Eine solche Allianz mit dem Ziel, »im Osten Raum zu erhalten«, sei »gleichbedeutend mit einem ›Vertrag‹ mit Marodeuren in der Etappe eines Heeres«. Rosenberg stellt die Frage, wie lange sich der Jungdeutsche Orden »diesen politischen Infantilismus als Weisheit, als Beginn eines ›neuen Zeitalters‹ vorschwatzen« lasse<sup>108</sup>. Wenn Frankreich einen dauerhaften Frieden mit Deutschland wünsche, müsse es Elsaß-Lothringen herausgeben, jede Unterstützung Polens und der Tschechoslowakei beenden, auf weitere deutsche Zahlungen verzichten, der Beteiligung an einem deutschfeindlichen Bündnissystem entsagen und den Gedanken einer Bindung Deutschlands an Frankreich aufgeben. Diesen Forderungskatalog nennt der Verfasser allerdings selbst »eine Utopie«: »Ein todkranker Mensch hat trotz der Ahnung eines kommenden Verfalls der Kräfte oft gerade dann seinen Größenwahnskoller. So auch ein Staat, wie das heutige Frankreich.« Ein deutsch-französisches Bündnis bedeute nicht Freiheit für das deutsche Volk, sondern Besiegelung seiner Sklaverei. Artur Mahraun sei »ein unbewußter Befürworter dieser Sklaverei« und mit ihm der ganze Orden, solange er die »Franzosenpolitik seines Hochmeisters« decke<sup>109</sup>.

Nicht einmal dieses aufreizende Pamphlet Alfred Rosenbergs konnte die Ordensleitung zu einem massiven publizistischen Gegenschlag provozieren. Artur Mahraun war das Interesse an einer weiteren Auseinandersetzung, die er mit soviel Verve geführt hatte, längst verlorengegangen. Ende 1927 erkannte auch der amtliche Nachrichtendienst der Berliner Regierung »eine gewisse Schwenkung« im Jungdeutschen Orden: »Wenn er auch noch an dem Gedanken einer deutsch-französischen Annäherung festhält, so scheint er doch erkannt zu haben, daß die französischen Gruppen, mit denen er zusammen arbeiten wollte, kein tauglicher Gegner für eine Bündnispolitik waren. Der Jungdeutsche Orden zeigt deshalb in letzter Zeit eine merkliche Zurückhaltung bei der Verfolgung seiner deutsch-französischen Annäherungspolitik. Bedeutend ist, daß Mahraun sich persönlich nicht mehr exponiert, sondern die Verbindung mit den französischen Gruppen durch den Journalisten

105 Alfred ROSENBERG, Nationalsozialismus und Jungdeutscher Orden. Eine Abrechnung mit Artur Mahraun, München 1927.

106 Ebd. S. 15.

107 Ebd. S. 18f.

108 Ebd. S. 23.

109 Ebd. S. 26.

August Abel, den Pressewart des Ordens, aufrecht erhält. Mehr als eine unverbindliche Fühlungnahme und ein Gedankenaustausch scheint bisher bei der ganzen Annäherungsaktion nicht herausgekommen zu sein<sup>110</sup>. Und ein halbes Jahr später bemerkte der »Reichskommissar«, daß der Orden seine »Annäherungspolitik an Frankreich ... mangels eines brauchbaren Partners in Frankreich« zurückgestellt habe<sup>111</sup>.

Artur Mahraun hatte mit seiner »Westpolitik« den Jungdeutschen Orden durch eine Krise gesteuert, die er selbst und sein Verband nicht ohne Blessuren hinter sich brachten. Die deutsch-französischen Beziehungen waren davon kaum betroffen.

### 3.3. Nachspiel

August Abel, der rührige »Ordenspressewart«, fungierte als Nachlaßverwalter einer »Politik«, die aus Mangel an pragmatischem Realismus und aus Überfluß an verstiegenen Illusionen von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Er selbst sah seine Aufgabe wohl eher in der Fortführung einer wichtigen, richtigen und vor allem auch erfolgreichen außenpolitischen Option des Jungdo. Jedenfalls ging er mit großem Eifer und zur Schau gestelltem Selbstbewußtsein, den für die Ordensführung so charakteristischen Eigenschaften, an seine Aufgabe, die Westorientierung sowohl nach innen als auch nach außen zu behaupten. Die zahlreichen ordensinternen Veröffentlichungen Abels können den Eindruck erwecken, als habe der Jungdeutsche Orden weiterhin eine effiziente »Frankreichpolitik« betrieben; bei näherer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, daß es sich dabei um Makulatur handelte.

Neue Komponenten brachte August Abel in die vorgezeichneten Linien durch die Art seines Vorgehens. Anders als Mahraun und Bornemann, die stets in der ihnen vertrauten Umgebung verwurzelt blieben, propagierte der »Pressewart« Weltläufigkeit. Im »Meister« führte er sich mit der Forderung nach Teilnahme an internationalen Tagungen ein, wobei er »in erster Linie an die internationalen Frontkämpferkongresse« dachte<sup>112</sup>. Im September 1928 vertrat er dann den Orden bei einem Treffen von Kriegsteilnehmern aus verschiedenen europäischen Ländern in Luxemburg<sup>113</sup>. Damit nahm zum ersten Mal ein rechter deutscher Kampfbund an einer solchen Veranstaltung teil. Neben dem stereotypen gebieterischen Verlangen, den Versailler Vertrag außer Kraft zu setzen, fiel Abel bezeichnenderweise dadurch auf, daß er sich vor allem dem Osten zuwandte und sich für die Beseitigung des polnischen Korridors aussprach. Frankreich war in der außenpolitischen Prioritätenliste des Jungdo offensichtlich herabgestuft worden.

Dennoch knüpfte der »Pressewart« seine Fäden nach Westen. Verschiedentlich trat er in Paris als Redner auf und konnte dort in französischer Sprache die bekannten Thesen des Ordens vortragen. Auch hier folgten die notorischen Erfolgsmeldungen.

110 BA, R 134 (24. 12. 1927).

111 BA, R 134 (20. 7. 1928).

112 August ABEL, Die Teilnahme an internationalen Kongressen, in: Der Meister, Aug. 1927, S. 516–519, hier S. 517.

113 August ABEL, Die Luxemburger Frontkämpferkonferenz 1928, in: Der Meister, Nov. 1928, S. 75–82; vgl. auch BA, R 134 (31. 10. 1928).

Das »Flugblatt 7« des »Jungdeutschen Flugblattendienstes«<sup>114</sup> etwa versuchte den Eindruck zu erwecken, als habe Abel mit Vorträgen in der Sorbonne und der »Salle Wagram« im Mai 1930 größtes öffentliches Aufsehen erregt und breite Zustimmung gefunden. Berechtigte Zweifel an solchen Darstellungen unterstützt der offene Brief eines Außenstehenden an den »Pressewart«<sup>115</sup>. Der Schreiber teilt dem Adressaten darin mit, »wie ich mich vergnüge, wenn ich die bombastischen Berichte mit dem tatsächlichen Verlauf der Versammlung vergleiche«. Er sehe, »wie wichtig Sie sich selbst nehmen, weil's andere nicht tun«.

Ganz ohne Resonanz blieben die Frankreich-Aktivitäten des Jungdo-»Außenpolitikers« allerdings nicht. So pflegte er über mehrere Jahre hinweg den Kontakt zu dem bekannten linkskatholischen Schriftsteller Jean de Pange<sup>116</sup>. Der Publizist Maurice Denis setzte sich kritisch mit ihm auseinander und meinte, seine »Beweisführung« fuße »auf einer Auffassung der französischen Verhältnisse, die mir allzu oberflächlich und unrichtig erscheint«, wenn er beispielsweise befürchte, »Frankreich würde ein entschieden pazifistisches Deutschland aus tiefstem Herzen verachten«<sup>117</sup>. Sogar in diplomatischen Akten taucht er auf. Der französische Generalkonsul in Hamburg unterrichtete den Quai d'Orsay über eine Veranstaltung des Jungdeutschen Ordens zum Thema »Guerre avec la France?«<sup>118</sup>, die in der Stadt groß angekündigt worden sei und auf der August Abel gesprochen habe. Die Zuhörer, welche über das Ziel des Ordens nicht informiert gewesen und denen nur dessen patriotische Einstellung bekannt seien, »furent quelque peu déçus en entendant l'orateur déclarer qu'une entente avec la France, mieux, avec les milieux nationalistes de notre pays, était devenue une nécessité«. Insgesamt habe der Redner keine neuen Ideen vorgetragen.

Trotz aller Bemühungen Abels blieben seine französischen Gesprächspartner reserviert; jedenfalls ist keine Quelle bekannt, die darauf deutet, daß einflußreiche Persönlichkeiten sich für ihn und das Frankreich-Programm der Jungdeutschen interessiert hätten. Hier und da verstreute Zeitungsartikel und Zeitschriftenaufsätze vermögen den Eindruck französischer Indifferenz kaum zu relativieren. Die renommierte deutschkundliche »Revue d'Allemagne« brachte erst in ihrer Nummer vom Januar 1933 einen Beitrag über den Jungdo, in dem sein Antiparlamentarismus unter dem Deckmantel des Bekenntnisses zur parlamentarischen Demokratie sowie seine Anlehnung an innenpolitische Wunschvorstellungen Bismarcks herausgestellt wurden<sup>119</sup>. Im Jungdeutschen Orden manifestiert sich nach Ansicht des Verfassers deutsches Wesen mit seinen verderblichen Konsequenzen: »... on peut voir dans son programme les grandes lignes d'un régime, toujours cher à la pensée allemande et qui répond en bien des points au régime actuel de cette Allemagne qui n'a plus d'une république parlementaire que le nom«<sup>120</sup>.

114 BA, ZSg 1-128/39.

115 Carl MERTENS, Jungdo-Abel redet in Paris!, in: Der Fackelreiter, Febr. 1929, S. 82f.

116 Jean DE PANGE, Journal (1927-1930), Paris 1964, passim.

117 Maurice DENIS, Gefahren für die deutsch-französische Verständigung, in: Der Friedenskämpfer, Aug. 1928, S. 22-26, hier S. 22, 25.

118 RE, Série: Europe 1918-1940, Allemagne, no 392 (Schreiben vom 16. 5. 1929).

119 G. LAUREILLARD-NIVAT, Le Jungdo et son programme d'action, in: Revue d'Allemagne, Jan. 1933, S. 20-35.

120 Ebd. S. 35.

Den meisten Franzosen fiel es zu jener Zeit eben schwer, einem rechten deutschen Kampfbund ehrliche Verständigungsbereitschaft zuzutrauen, zumal aus der Entfernung Unterschiede zu den Kräften verschwammen, die sich anschickten, in Deutschland die Macht zu ergreifen. Die Jungdo-Führung bestätigte solche französische Vorbehalte allein schon durch ihr martialisches Gehabe, das den Mangel an geistiger Tiefe und politischer Seriosität um so plastischer hervortreten ließ.

Neben der von ihm praktizierten »Frankreichpolitik« strahlte August Abel mit seinen außenpolitischen Vorstellungen in den Orden hinein. In seinen diesbezüglichen Äußerungen läßt sich unschwer eine Verhärtung gegenüber dem briandistischen Frankreich ausmachen. »Grundlegende Ausführungen« zur Außenpolitik endeten in einem Vortrag vom November 1929 in Berlin mit der »Mahnung an Frankreich«, u. a. einzusehen, daß der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze sei<sup>121</sup>. Ein Jahr darauf erklärte er, »der Gedanke der deutsch-französischen Verständigung« verliere »trotz aller Wirtschaftsbündnisse (,) im deutschen Volke und vor allen Dingen bei der jungen Generation fortgesetzt an Boden«. Frankreich wolle zwar den Frieden, »aber den Frieden von Versailles«. Es bleibe nicht mehr viel Zeit, sonst stehe »über dem großen Gedanken der deutsch-französischen Verständigung ... das furchtbare Wort: zu spät!«<sup>122</sup>. 1932 schließlich geißelte Abel – inzwischen war er zum Abgeordneten der Deutschen Staatspartei im Reichstag aufgestiegen – »Hitlers außenpolitische Katastrophe« wegen dessen angeblicher Verzichtserklärungen und empfahl sich mit dem Jungdeutschen Orden als besten Sachwalter deutscher Interessen gegenüber Frankreich und der ganzen Welt<sup>123</sup>.

August Abel hatte eine »Politik« zu liquidieren, die die Jungdo-Führung Anfang 1929 definitiv und offiziell aufgab, indem sie die »Erkundungsarbeit« für eine deutsch-französische Verständigung für abgeschlossen« erklärte<sup>124</sup>. Der »Pressewart« gebärdete sich am Ende als rigoroser Unterhändler, um denjenigen zu übertrumpfen, welcher den westlichen Nachbarn zum »unerbittliche(n) Todfeind des deutschen Volkes« abgestempelt hatte<sup>125</sup>. Eine starr-fordernde, ja herausfordernde Haltung gegenüber Frankreich war wieder zum Ausweis der rechten Gesinnung des Jungdeutschen Ordens geworden.

#### 4. Fazit

Auf den ersten Blick schien das zeitweilige Eintreten der Führung eines der großen völkischen Kampfbünde für ein Zusammengehen mit Frankreich das verkrustete Feindbild der nationalen Rechten aufzubrechen und zur Lockerung außenpolitischer Dogmen in jenen Kreisen beizutragen. Bei näherer Betrachtung erwies sich ihre »Frankreichpolitik« jedoch nicht als Ergebnis einer wohldurchdachten außenpolitischen Strategie mit ernstzunehmenden Vorschlägen zur Verwirklichung dieser »Poli-

121 Gedanken zur Außenpolitik (Der Staatsbürger. Volksnationale Schriftenreihe, Heft 22) Berlin 1929, Zitate: S. 1, 17.

122 August ABEL, Grundlagen der deutsch-französischen Verständigung, Berlin 1930, S. 22f.

123 August ABEL, Hitlers außenpolitische Katastrophe (Der Staatsbürger, Nr. 46) Berlin 1932.

124 BA, R 134 (20. 2. 1929).

125 Adolf HITLER, Mein Kampf, München<sup>434-443</sup> 1939, S. 699.

tik«, sondern als taktisches Manöver ohne Substanz, als Versuchsballon zur Erkundung eines erfolgversprechenden Kurses innerhalb der deutschen Rechten. Daß ihre Vorstellungen, die vermeintlich über die damalige Gegenwart hinauswiesen, realiter keine Zukunft haben konnten, steht außer jedem Zweifel.

Eine »Frankreichpolitik« des Jungdeutschen Ordens hat es nie gegeben. Die Masse der Anhänger zeigte sich gegenüber außenpolitischen Fragen desinteressiert und uninformiert; sie brachte ihre Meinung jedenfalls kaum öffentlich zum Ausdruck. Nicht der ganze Orden, sondern nur die Ordensleitung vertrat einige Zeit mit Nachdruck ihren Gedanken eines deutsch-französischen Ausgleichs. Da dieser Gedanke ohnehin von einem Kalkül beherrscht war, das auf die innere Konsolidierung des von Auszehrung bedrohten Verbandes zielte, gab sie ihn schnell wieder auf, als die offenbar erwartete zündende Resonanz ausblieb. Nicht einmal die erwähnte Revolte einiger Balleien gegen die »Frankreichpolitik« des »Hochmeisters« hatte einen erkennbaren Effekt demonstrierter Gefolgschaftstreue oder gar aktiven Gestaltungswillen in den Reihen des Ordens. Allein schon wegen dieses fehlenden stimulierenden Rückhaltes war Mahraun gezwungen, seine Kampagne von 1925/26 aufzugeben.

Auch von einer jungdeutschen Politik gegenüber Frankreich kann keine Rede sein, wenn darunter die signifikante Einflußnahme auf die Beziehungen zweier Staaten verstanden werden soll. Weder deren Formulierung noch deren Verwirklichung genügte einem solchen Anspruch. Die Jungdo-Führung war auf die Umwandlung der parlamentarischen Weimarer Republik und die Revision des Versailler Vertrages fixiert, zwei nie aufgegebenen und immer wieder propagierte Hauptziele, die den Argwohn der westlichen Nachbarn wachhielten. Daraus folgte die völlige Fehleinschätzung der Bedingungen und Chancen einer deutsch-französischen Partnerschaft. Hinzu kommt noch, daß Mahraun und seine engste Umgebung bezüglich Frankreichs vorwiegend in Machtkonstellationen dachten – wie übrigens ihre Kontrahenten im nationalen Lager, die »Ostpolitik« betrieben – und weniger in ideologischen Einheiten. Wo derartige Reflexionen auftauchen, z. B. in Adolf Victor von Koerbers »Patrouillenritt« und in August Abels Hinwendung zu französischen Frontkämpferorganisationen, verkannten sie die Realitäten. Wie sehr in der »Außenpolitik« des Jungdo weltanschauliche Positionen ansonsten jedoch durchaus eine Rolle spielten, zeigt die unversöhnliche Haltung gegenüber dem kommunistischen Sowjetrußland. Er oszillierte also zwischen klarer Abgrenzung gegenüber dem einen und ungenierter Bereitschaft zum Bündnis mit dem anderen Nachbarn. Beide Extreme wurden der damaligen politischen Lage Deutschlands in der Mitte Europas kaum gerecht, weil ihnen die notwendige Einsicht in die Möglichkeiten und Grenzen zwischenstaatlicher Arrangements fehlte.

Der Irrationalismus, die *raison d'être* des Ordens, war viel zu ausgeprägt, um auch nur partiell und temporär zweckrationale Außenpolitik mit Aussicht auf Erfolg einschlagen zu können. Die führenden Vertreter dieser Bewegung ergingen sich in Niaisereien und scheuten zur Aufwertung ihrer im Grunde marginalen Existenz nicht vor unseriösen Praktiken zurück, die bis zur politischen Hochstapelei gingen. Zwischen Frankreich und dem Jungdeutschen Orden lagen Welten.

## RÉSUMÉ FRANÇAIS

Le »Jungdeutscher Orden« (Jungdo) a été l'un des mouvements typiques de la République de Weimar, fondé dans le désordre de l'après-guerre. L'ancien officier Artur Mahraun a rassemblé des soldats démobilisés autour de lui et a formé une ligue bien organisée. Vers 1925 elle avait environ 400 000 adhérents – presque aussi importante que le »Stahlhelm«. Ce succès provenait de ses attitudes nationalistes et militaristes lié à un fort sentiment de solidarité au-dessus des classes, dans le peuple allemand.

Pendant que les organisations comparables favorisaient plutôt une alliance avec la Russie bolchevique pour réviser le traité de Versailles, les dirigeants du »Jungdeutscher Orden« déclaraient, eux, temporairement l'entente avec la France comme moyen susceptible de rétablir un grand Empire germanique. Ils proposaient même un pacte militaire entre les deux pays. Cependant, résoudre le problème franco-allemand n'était pas le but suprême mais l'instrument d'une stratégie fantastique. A vrai dire, cette démarche spectaculaire a été lancée afin de consolider le »Jungdeutscher Orden« menacé de désagrégation – faute d'un activisme qui a toujours été la base commune de ses partisans.

Evidemment, cette »politique étrangère« du »Jungdo« n'a abouti à rien. Mahraun et son entourage, durant un certain moment, pouvaient attirer l'attention du Quai d'Orsay et de la Wilhelmstraße ainsi que celle de leurs adversaires dans les différents milieux politiques, mais dans la manière d'agir, pleine de niaiseries, se manifestait vite la charlatanerie de ces vantards. Ce ne serait pas la peine d'en parler, si cet épisode ne montrait pas quelques traits significatifs de la mentalité allemande au lendemain de la première guerre mondiale. Le »Jungdeutscher Orden« exprimait les désirs et les illusions d'un peuple traumatisé par la défaite. C'est ici que l'on trouve un irrationalisme qui devait être fatale pour la République de Weimar.